

neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de

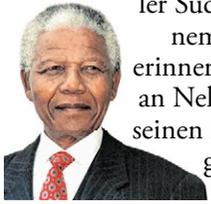
Über Meere und Grenzen

Papst und Patriarchen beten für den Frieden

Zum Zeichen ihres Friedenswillens ließen Papst Franziskus und die Patriarchen und Metropoliten aus dem Nahen Osten Tauben fliegen. Der Heilige Vater hatte die Kirchenoberhäupter zu einem ökumenischen Friedenstreffen nach Bari eingeladen. Die Verehrung des heiligen Nikolaus von Myra, der dort bestattet ist, verbinde die Kirchen über die Meere und Grenzen hinweg, erklärte Franziskus die Wahl des Ortes. ▶ Seite 7

Erinnerungen

Vom Staatsfeind zum Präsidenten aller Südafrikaner: Zu seinem 100. Geburtstag erinnern sich Zeitzeugen an Nelson Mandela und seinen langen Kampf gegen die Apartheid. ▶ Seite 2/3



Klischees

Eine Ausstellung im Kloster Ettal spürt dem „Mythos Bayern“ nach und räumt mit dem einen oder anderen Klischee auf. Doch so manches, was man den Bayern nachsagt, ist nicht von der Hand zu weisen. ▶ Seite 20/21



Besuche

Jordanien hat die Besuche israelischer Politiker auf dem Jerusalemer Tempelberg scharf verurteilt. „Die Al-Aksa-Moschee ist alleiniges Eigentum der Muslime“, sagte Religionsminister Abdul Nasser Abul-Basal. Zuvor hatte Israel ein seit 2015 geltendes Besuchsverbot aufgehoben.

Erstaunen

Da staunt der Bischof nicht schlecht, als Franziskus auf die irdischen Güter verzichtet. Die Szene ist eine von 20 Stationen, die das Leben und Wirken des Heiligen vor Augen führen. ▶ Seite 24/25



Haben Ungeborene das Recht zu leben? Diese Frage schien in Deutschland entschieden: Abtreibungen sind hierzulande verboten und nur innerhalb der ersten drei Schwangerschaftsmonate unter bestimmten Voraussetzungen straffrei. Linke, Teile der Grünen und radikale Feministinnen rütteln an dem gesellschaftlichen Kompromiss. ▶ Seite 13

Leserumfrage

Kollekte

mit der EC-Karte: Die evangelische Landeskirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz will den „digitalen Klingelbeutel“ einführen und somit bargeldloses Spenden in den Gottesdiensten ermöglichen (Seite 8). Eine gute Idee oder neumodischer Unfug?

Was meinen Sie? Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns: Redaktion Neue Bildpost Henisiusstraße 1 86152 Augsburg E-Mail: leser@bildpost.de

VOR 100 JAHREN GEBOREN

Visionärer Unruhestifter

Nelson Mandela wurde zur Symbolfigur des Kampfes für ethnische Gleichheit

Der eine da kann sich einfach nicht entscheiden“, berichtet die entrüstete Lehrerin dem Schulleiter. Auf die Frage, was er später einmal werden wolle, schrieb der Schüler: „Anwalt, Aktivist, Freiheitskämpfer, politischer Häftling, Präsident, Versöhner, Visionär und Ikone des 20. Jahrhunderts.“ In der vordersten Reihe der Dorfschule sitzt aufmerksam, in eine Decke gehüllt, der junge Nelson Mandela.

Der Cartoon des südafrikanischen Karikaturisten Zapiro ist ein Klassiker und erinnert an das Wirken des Anti-Apartheid-Kämpfers. Am 18. Juli, dem Internationalen Nelson-Mandela-Tag, hätte der weltweit gefeierte Freiheitsaktivist seinen 100. Geburtstag begangen.

Wenn Schwerverbrecher bunte Deckchen für Arme stricken, Chirurgen ohne Bezahlung Sonderschichten im OP-Saal schieben und Motorradfahrer Spenden für Schulkinder sammeln – dann ist wieder Nelson-Mandela-Tag. Was immer an diesem Tag geschieht, es passiert in Mandelas Namen. Und für den guten Zweck. Südafrikas Nationalheld versteht es, die Menschen in seiner Heimat und in der Welt auch knapp fünf Jahre nach seinem Tod zu vereinen.

Versöhnung statt Rache

Wieso er so groß gefeiert wird? Vermutlich weil er genau das nicht wollte: Statt eines Feiertags zu seinen Ehren beanspruchte Mandela einen Tag der Aktionen im Dienst der Schwächeren und für sozialen Zusammenhalt. Dafür hatte Mandela sein Leben lang gekämpft, selbst als ihn 27 Jahre politische Haft nicht nach Rache sehnen ließen, sondern nach Versöhnung.

„Am Ast eines Baums rüttelnd“ – so wurde Mandelas zweiter Vorname Rolihlahla übersetzt und bedeutete so viel wie „Unruhestifter“. Seinem Geburtsnamen blieb Mandela immer treu, wenn es um Menschenrechte und Gleichberechtigung ging. Was hatte den Jungen aus der Volksgruppe der Xhosa im Dorf Qunu dermaßen geprägt?

„Der Besuch einer Methodistschule veränderte Mandelas Leben grundlegend“, findet Dennis Cruywagen, ein langjähriger Weg-

begleiter. „Davor dachte Mandela, aus ihm würde ein großartiger Fechter. Genau das wäre sein Schicksal gewesen, wäre er kein Methodist geworden: ein Stockkämpfer, der Ziegen und Schafe hütet.“

Auf eine Jugend auf dem Land folgte ein turbulenter Start ins Stadtleben: Mandela floh vor einer Ehe, die sein Onkel für ihn arrangiert hatte, und landete in den South Western Townships (Soweto) – bis heute Südafrikas größte Armensiedlung. Allen Widerständen zum Trotz begann er ein Jurastudium und lernte seinen späteren Parteikollegen, Walter Sisulu, kennen. Mit ihm setzte er sich offen gegen die weiße Übermacht ein. 1942 trat Mandela dem Afrikanischen Nationalkongress (ANC) bei und gründete

die ANC-Jugendliga. Sechs Jahre später kam die Nationale Partei (NP) an die Macht. Die Apartheid wurde zur Regierungsagenda.

Am 21. März 1960 erschoss die Polizei beim „Massaker von Sharpeville“ 69 Demonstranten. Der ANC nahm den bewaffneten Kampf auf und wurde verboten. Für Mandela begann eine wenig ruhmreiche Zeit, die ihm später als linken Aktivisten einen Platz auf der Terrorliste der US-Regierung sicherte. Er führte fortan den „Speer der Nation“, den bewaffneten Flügel des ANC.

1962 wurde Mandela aufgegriffen und zu lebenslanger Haft verurteilt. Noch gut erinnert sich Denis Goldberg an das erste Treffen mit ihm. Auf den ersten Blick verband die beiden Männer nichts: Mandela war schwarz und mittellos, Goldberg weiß und vom Apartheid-System begünstigt, Mandela Christ, Goldberg Jude. Doch die beiden einte die Vision eines anderen Südafrika.

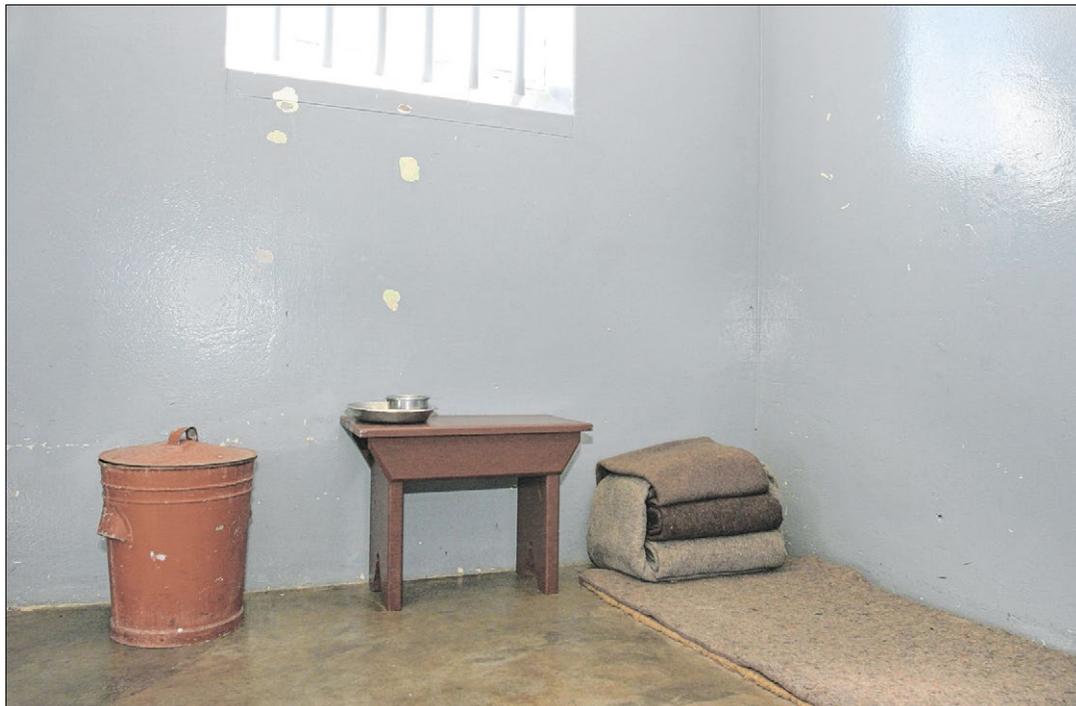
„Junge“ trifft „Nel“

Goldberg unterstützte den Kampf gegen das weiße Minderheitsregime an vorderster Front – und wurde gemeinsam mit Mandela als „Terrorist“ verurteilt. „Bei unserem Gerichtsprozess traf ich ihn zum ersten Mal persönlich“, erzählt Goldberg. „Er nannte mich ‚Junge‘, denn ich war 15 Jahre jünger als er, und

► Nelson Mandela machte seinem Stammesnamen Rolihlahla („Unruhestifter“) alle Ehre: Er rüttelte an der Apartheid.

Foto: imago





▲ Die frühen 1960er Jahre waren eine stürmische Zeit in Südafrika – auch für Nelson Mandela (Foto links) persönlich. Er führte den bewaffneten Arm des ANC, wurde inhaftiert und zu lebenslanger Haft verurteilt. Rund 27 Jahre war der Aktivist in Zelle 5 auf der Gefängnisinsel Robben Island eingesperrt. Fotos: imago, imago/Arnulf Hettrich

ich nannte ihn ‚Nel‘. Es war eine warme, freundschaftliche Beziehung, wengleich ich ihn für seine Führungsrolle respektierte.“

Knapp drei Jahrzehnte verbrachte Mandela in Gefängnissen. Dann, am 11. Februar 1990, öffneten sich die Tore und Mandela verließ mit emporgestreckter Faust das „Victor Verster“-Gefängnis bei Kapstadt. S’thembiso Msomi, Redakteur der Wochenzeitung „Sunday Times“, erinnert sich: „Wir versammelten uns vor den Fernsehern der Supermärkte, Kneipen und Kirchen. Als der Augenblick endlich kam und wir den Mann sahen, der 27 Jahre eingesperrt war, brachen wir in Jubel aus.“ Siegesrufe seien zu hören gewesen.

(IFP) und der Polizei kamen 20 000 Menschen ums Leben. Doch Mandela schaffte es auch jetzt, die Südafrikaner zu vereinen: hinter der Idee einer gemeinsamen Nation. So bildete er nach seiner Wahl eine nationale Einheitsregierung, bestehend aus den einstigen Erzrivalen ANC, IFP und der Apartheid-Partei NP.

Mandela suchte den Kontakt zu seinen Unterdrückern. Dafür lieben Südafrika und die Welt ihn bis heute. Nicht nur besuchte er als Präsident die Witwe des Apartheid-Begründers Hendrik Verwoerd zum Tee oder blieb mit seinen ehemaligen Gefängniswärtern befreundet. Auch gegen die Niederländisch-Re-

formierte Kirche, welche die Rassentrennung durch Religion gerechtfertigt hatte, hegte Mandela keinerlei Groll. „Als die Kirche anlässlich der Eröffnung des ersten demokratischen Parlaments eine Messe abhielt, nahm Mandela die Einladung an und besuchte den Gottesdienst“, erzählt Mandela-Biograf Cruywagen.

Doch die Freundschaft zu den früheren Unterdrückern weckte auch Skepsis. Mandela habe sich an die Weißen verkauft, kritisieren heute noch einige Beobachter. Er habe zu viele Zugeständnisse gemacht. Das sei der Grund, weshalb die weiße Minderheit bis heute größtenteils Südafrikas Wirtschaft in Händen

halte. „Mandela war nichts wichtiger als seine Entlassung aus der Haft. Er wollte nichts dringender als diese Freiheit und vergaß dabei, weshalb er überhaupt im Gefängnis saß“, wetterte Simbawes ehemaliger Präsident Robert Mugabe vor kurzem.

In einem Punkt sind sich alle Weggefährten einig: Mandela wollte der Präsident von allen Südafrikanern sein, unabhängig von Hautfarbe, Geschlecht oder Religion. Eine Aufgabe, die er 1994 bei seiner Antrittsrede in Stein schrieb mit den historischen Worten: „Nie, nie und niemals wieder soll in diesem schönen Land eine Gruppe über die andere herrschen.“ *Markus Schönherr*

Neue Zeitrechnung

Noch in der Nacht zuvor hätten Großmütter gelbe, grüne und schwarze Fetzen zusammengenäht, um die Flagge des ANC schwenken zu können. In Südafrika begann nach knapp 300 Jahren rassistischer Unterdrückung eine neue Zeitrechnung. 1994 wurde Mandela zum ersten schwarzen Präsidenten seines Landes gewählt.

Doch bis dahin war es ein weiter Weg: Zwischen der Entlassung und den ersten freien Wahlen drohte Südafrika, in einen blutigen Bürgerkrieg abzurutschen. Während die Welt das Problem auf „Schwarz gegen Weiß“ beschränkte, brodelte es an mehreren Fronten: In Townships kämpften die Mitglieder rivalisierender Parteien gegeneinander. Die weiße Apartheid-Polizei versuchte, die Ausschreitungen mit Tränengas und Waffen niederzustoßen.

Bei den Kämpfen zwischen dem ANC, der Inkatha-Freiheitspartei

► Auf Initiative der Vereinten Nationen wird seit 2010 jährlich am 18. Juli – dem Geburtstag des Friedensnobelpreisträgers – der internationale Nelson-Mandela-Tag begangen. An diesem Tag sollen alle Menschen auf der Welt einen persönlichen Beitrag zur Verbesserung von kritikwürdigen Verhältnissen leisten.

Foto: imago



Kurz und wichtig



Laie als neuer Leiter

Erstmals wird ein Laie Leiter einer vatikanischen Kurienbehörde. Papst Franziskus ernannte Paolo Ruffini (61, Foto: KNA), bislang Chef des katholischen TV-Senders TV2000, zum neuen Präfekten des vatikanischen Mediendikasteriums. Der Journalist folgt damit auf Dario Viganó (56), der im März zurückgetreten ist. Seit 2014 leitete Ruffini zuletzt mit dem Journalisten Lucio Brunelli den Sender TV2000 der Italienischen Bischofskonferenz. Zuvor war Ruffini nach Stationen bei den Zeitungen „Il Mattino“, „Il Messaggero“ und dem staatlichen TV- und Radiosender Rai 3 für den privaten TV-Sender La7 tätig.

„Nachhaltig geprägt“

Wilhelm Schätzler, von 1983 bis 1996 Sekretär der Deutschen Bischofskonferenz (DBK) in Bonn, ist tot. Der Prälat starb nach Auskunft eines Angehörigen am Montag im Alter von 89 Jahren nach langer, schwerer Krankheit in einem Regensburger Pflegeheim. Kardinal Reinhard Marx, Vorsitzender der DBK, würdigte den gebürtigen Oberpfälzer als „eine Persönlichkeit, der unsere Bischofskonferenz viel verdankt und die das Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz nachhaltig geprägt hat“.

Krieg beendet

Äthiopien und Eritrea haben am Montag einen 20 Jahre dauernden Krieg offiziell für beendet erklärt. Der eritreische Präsident Isaias Afewerki und der äthiopische Ministerpräsident Abiy Ahmed unterzeichneten eine entsprechende Vereinbarung. Die Nachbarländer am Horn von Afrika lieferten sich immer wieder Kämpfe um den Grenzverlauf. Bei einem Bodenkrieg zwischen 1998 und 2000 wurden mehr als 70.000 Menschen getötet.

Nicht überzeugt

Die Verhandlungen des Erzbistums Hamburg mit der Initiative „Hamburger Schulgenossenschaft“ sind gescheitert. Das Konzept der Initiative verdeutlichte „weder die in Aussicht gestellte operative Tragfähigkeit einzelner ‚Pilotschulen‘ noch zeigt es konkret auf, wie die dringend notwendigen Investitionen in Millionenhöhe an den betroffenen Standorten wirklich geschultert werden können“, erklärte Erzbischof Stefan Heße in einem Brief an die Eltern und Mitarbeiter der Schulen. Das Erzbistum hatte Ende Januar angekündigt, wegen seiner prekären Wirtschaftslage bis zu acht seiner 21 katholischen Schulen in Hamburg zu schließen.

Keine Beleidigungen

Der philippinische Präsident Rodrigo Duterte will künftig seine verbalen Angriffe auf die katholische Kirche unterlassen. Das sei ein Ergebnis des Treffens zwischen Duterte und dem Vorsitzenden der Philippinischen Bischofskonferenz, Erzbischof Romulo Valles, am Montag im Präsidentenpalast, erklärte Regierungssprecher Harry Roque. Seit seinem Amtsantritt vor zwei Jahren hatte Duterte immer wieder in rüder Form Bischöfe und den Papst beschimpft.

Neue Eskalation der Gewalt

Nicaragua: Regierungsanhänger greifen Bischöfe an

SÃO PAULO (epd) – In Nicaragua sind hunderte Anhänger von Staatspräsident Daniel Ortega in eine Basilika eingedrungen und haben dort Bischöfe und Oppositionsanhänger angegriffen.

Die Bischöfe waren am Montag nach Diriamba im Westen des Landes gereist, um im gewaltsamen Konflikt zwischen Oppositionellen und Regierungsanhängern zu vermitteln, berichtet die Tageszeitung „La Prensa“. Nach Attacken flüchteten die Bischöfe und die Oppositionsanhänger in die Kirche.

Kardinal Leopoldo Brenes wurde beim Versuch, in die Basilika zu gelangen, von Schlägertrupps verletzt. „Ich wurde angegriffen, mir wurde in den Bauch getreten, sie entrissen mir die bischöflichen Insignien und attackierten mich verbal“, berichtet der Kardinal auf Twitter. Auch die Sanitäter, die in der Kirche als freiwillige Helfer im Einsatz waren, und Journalisten wurden attackiert.

Seit mehr als drei Monaten befindet sich Nicaragua im Ausnahmezustand. Die Unruhen haben schon mehr als 250 Menschen das Leben gekostet.



▲ Auf dem Bundeswehr-Fliegerhorst Büchel in der Eifel lagern US-Atomwaffen.

Foto: imago/Sascha Ditscher

APPELL AN BUNDESREGIERUNG

„Ausgesprochen bedrohlich“

Deutsche Kirchenvertreter protestieren gegen Atomwaffen

COCHEM/BERLIN (KNA) – Vertreter der katholischen und der evangelischen Kirche drängen auf die Abschaffung von Atomwaffen und warnen vor ihrer Modernisierung. Zudem riefen sie am ersten Jahrestag des internationalen Atomwaffenverbots die Bundesregierung auf, diese Vereinbarung „endlich“ zu unterzeichnen.

„Die Atommächte müssen endlich ihre Versprechen zur nuklearen Abrüstung erfüllen. Wir appellieren an die Bundesregierung, sich stärker dafür einzusetzen“, schrieb der Trierer Bischof Stephan Ackermann auf der Facebook-Seite seines Bistums: „Die derzeitigen Tendenzen zur Modernisierung von Atomwaffen erhöhen die Unsicherheit und sind ausgesprochen bedrohlich.“

„Wir wehren uns gegen ein ‚Weiter so‘ auf dem Weg der atomaren Abschreckung und Aufrüstung durch Modernisierung dieser schrecklichen, unvorstellbar zerstö-

rischen Massenvernichtungswaffen“, sagte der Friedensbeauftragte des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, Renke Brahms, am vergangenen Samstag bei einem ökumenischen Gottesdienst am Bundeswehr-Fliegerhorst Büchel in der Eifel. Büchel gilt als der einzige Standort in Deutschland, an dem noch US-Atomwaffen gelagert werden.

Gegen die Menschheit

Die Mehrheit der Völkergemeinschaft habe ein Verbot von Herstellung, Besitz und Anwendung dieser Waffen beschlossen, sagte Brahms mit Blick auf das am 7. Juli 2017 von 122 Nationen in New York beschlossene UN-Abkommen. „Was mit den B-Waffen und C-Waffen gelungen ist, muss auch mit den Atomwaffen durchgesetzt werden. Wer sie besitzt, mit ihnen droht oder gar einsetzt, begeht ein Verbrechen gegen die Menschheit.“

Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 26

„Immer mehr Spätberufene werden Priester. Ein begrüßenswerter Trend?“

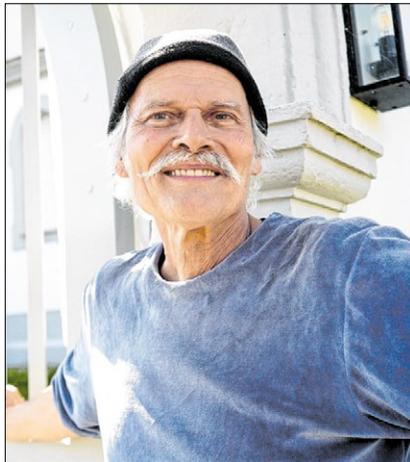
81,3 % Auf jeden Fall! Berufserfahrung kann als Priester nicht schaden.

3,1 % Die Kirche sollte sich eher um jüngere Kandidaten bemühen.

15,6 % Heutzutage muss man über jeden froh sein, der Priester wird.

Er hält altes Handwerk lebendig

Richard Bucher führt in St. Urban die Klosterziegelei fort – Sorge um Nachfolger



▲ Wo die Mönche im Kloster St. Urban bei Pfaffnau (Schweiz) früher Wein lagerten, hat Richard Bucher seine Werkstatt. Dort stellt er nach alter Methode Ziegel her. Fotos: KNA

Aus dem Klostergewölbe ist ein dumpfer Knall zu hören. Richard Bucher schmettert mit Schwung einen Klumpen Ton auf einen Tisch, schlägt ihn in einen hölzernen Rahmen und trimmt ihn mit den Fäusten zurecht. Ein Ziegel entsteht. Am oberen Ende lässt er die „Nase“ stehen, jenen Dorn, an dem der Ziegel später an die Dachlatte gehängt wird. Mit vier nassen Fingern markiert Bucher in der Mitte einen Abstrich und am Ende drei Kopfstriche, damit das Regenwasser gut ablaufen kann. Am Schluss erhält der Ziegel Buchers persönliche Signatur: ein Buchenblatt.

Im kühlen Keller

1991 richtete Bucher in der ehemaligen Zisterzienserabtei Sankt Urban in der Luzerner Gemeinde Pfaffnau seine Werkstatt ein. Seit gut zehn Jahren befindet sich die Klosterziegelei im alten Gewölbekeller. Über eine steile Treppe geht es hinab in den Raum, in dem die Mönche einst Wein lagerten. 16 Grad kühl ist es hier, ideal für das Arbeiten mit Ton.

Das Ziegelatelier des 68-Jährigen ist eine wahre Wunderkammer. Überall liegen Werkzeuge, auf den vielen Holzregalen sind unzählige alte Dachziegel und Bodenplatten ausgestellt. Sie leuchten in allen Rottönen. Manche sind mehr als 760 Jahre alt.

Sofort ins Augen fallen jene Stücke, in denen Menschen und Tiere vor Jahrhunderten ihre Spuren im Ton hinterlassen haben: In einem Ziegel von 1750 ist der Abdruck einer Kinderhand zu sehen. Um 1400 stapfte eine Kuh über die zum Trocknen ausgelegten Backsteine und hinterließ ihre Klauen der Nachwelt.

Richard Bucher arbeitet auf geschichtsträchtigem Boden. Das Zisterzienserklöster Sankt Urban wurde 1194 von der Abtei Lützel mit Unterstützung obersargauischer Freierherrengelechter gegründet. Hier fertigten die Mönche von 1255 bis 1300 die begehrten Ziegel und Zierbacksteine, für die sie weithin einen hervorragenden Ruf genossen.

Schon als Kind war Bucher fasziniert von Ziegeln. „In meinem einstigen Wohnort im bernischen Burgdorf fand ich im Schlossgraben einen 800-jährigen Backstein, der aus der Sankt Urbaner Produktion stammte“, erzählt er und zwirbelt seinen Schnauzbart. Nach der Ausbildung als Grundschullehrer und einer Weiterbildung zum Zeichen- und Werklehrer, dann zum Heilpädagogen, widmete sich Bucher ab 1991 ganz dem Klosterziegel-Handwerk.

Was der Ton verrät

Mit Elan ging er daran, sich Wissen und Technik zu erarbeiten, denn Quellen zu Herstellung und Verwendung von Werkzeugen gab es nicht. Bucher begann im Ton zu lesen wie in einem offenen Buch, studierte Form, Größe und Struktur. Klopft er mit den Fingern auf den Ziegel, spürt er der Herkunft des Tons sowie dem Ursprung von Brenn- und Frostschäden nach.

Einige der alten Ziegel weisen Sonnen, Kreuze und Pentagramme auf – Schutz- und Abwehrzeichen gegen böse Mächte. Solche kostbaren Spuren, erklärt Bucher, geben einen tiefen Einblick in die Entstehungszeit eines Ziegels und die damalige Alltagskultur mit ihren Volksbräuchen.

In einer Holzschachtel liegen kleine Klötze aus Hartholz, so-

nannte Model. In unzähligen Stunden kerbt Richard Bucher am Werk-tisch seine Muster. Die Holzmodel schnitzt er nach der Vorlage von Original-Backsteinen aus Museen und der kloster-eigenen Sammlung. Einige zeigen geometrische Muster, andere Fabelwesen wie Einhörner, Drachen und Löwen, wieder andere Sonnen, Blumen und Sterne.

Eine Frage, die den 68-Jährigen beschäftigt, ist die nach einem Nachfolger. Bucher hofft, dass das Handwerk des Klosterzieglers nicht mit ihm ausstirbt. „Das, was ich hier aufgebaut habe, ist nicht einfach nur ein persönlicher Spleen“, sagt er. „Diese Klosterziegelei ist Kulturgut und europaweit von Bedeutung.“

Vera Rüttimann

Die Sakramente

Das große Lesergewinnspiel

der Katholischen Sonntagszeitung und der Neuen Bildpost

Gewinnen Sie 2 x 500 Euro

und 50 attraktive Buchpreise!

So können Sie gewinnen:
Tragen Sie 15 Wochen lang die Buchstaben der jeweils richtigen Lösung in das entsprechend nummerierte Kästchen auf dem Gewinnspielbogen ein. Schneiden Sie den fertig ausgefüllten **Original-Gewinnspielcoupon** (von Heft Nr. 26) aus und senden Sie ihn bis **spätestens 19. Oktober 2018** an:
Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Leserservice, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg

3. Rätsfrage

Was gehört zu den Grundelementen der Ehe nach katholischem Verständnis?

- A** Scheidung nur, wenn beide Ehepartner einverstanden sind
- G** Die Erziehung der Kinder im christlichen Glauben
- H** Der Bau eines Hauses



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Juli

Priester, die sich durch ihre Arbeit erschöpft und allein gelassen fühlen, mögen durch Vertrautheit mit dem Herrn und durch Freundschaft untereinander Trost und Hilfe finden.



KARDINAL TAURAN TOT

Er sprach das „Habemus Papam“

ROM (KNA) – Der französische Kurienkardinal Jean-Louis Tauran ist tot. Der Leiter des Päpstlichen Rats für den Interreligiösen Dialog starb im Alter von 75 Jahren in Connecticut/USA, wohin er zu einer Therapie gereist war. Tauran litt seit Jahren an Parkinson.

Der Weltöffentlichkeit bekannt wurde Tauran, als er am 13. März 2013 als damaliger Kardinalprotodiakon das „Habemus Papam“ und damit die Wahl von Papst Franziskus verkündete. Seit März 2015 war Tauran „Camerlengo“ (Kämmerer). Damit wäre ihm nach Tod oder Amtsverzicht des Papstes bis zur Wahl eines Nachfolgers eine maßgebliche Rolle im Vatikan zugefallen.

Bekannt war Tauran zudem wegen seines Einsatzes für den interreligiösen Dialog. Im April hatte er bei einer Reise nach Saudi-Arabien zu Religionsfreiheit und gleichberechtigtem Miteinander aufgerufen.



▲ „Habemus Papam“, verkündete Kardinal Tauran am 13. März 2013 von der Loggia des Petersdoms. Foto: imago

Von Anfang an wertgeschätzt

Gottgeweihte Jungfrauen: Lebensweise zieht an – Jubiläum steht bevor

ROM – Vor bald 50 Jahren hat der Vatikan die Jungfrauenweihe wieder eingeführt. Das will man besonders feiern. In zwei Jahren wird es ein Welttreffen gottgeweihter Jungfrauen geben. Das kündigte der Präfekt der vatikanischen Ordenskongregation, der brasilianische Kurienkardinal João Braz de Aviz, an.

Papst Paul VI. hatte Ende Mai 1970 den neuen Ritus der Jungfrauenweihe approbiert. Er führte damit eine frühchristliche Tradition wieder ein, die die Kirche nach jahrhundertelanger Unterbrechung nicht mehr kannte. Nun nutzte Kardinal Braz de Aviz eine Pressekonferenz zur neuen Instruktion „Ecclesiae Sponsae Imago“ der Ordenskongregation, um seine Idee eines Welttreffens für gottgeweihte Jungfrauen bekannt zu machen.

Der Text der Instruktion „ist das erste Dokument des Heiligen Stuhls,

welches das Wesen und die Ordnung dieser Lebensform vertieft“, sagte der brasilianische Kardinal. Der Sekretär der Ordenskongregation, Erzbischof José Rodríguez Carballo, nannte die Instruktion „das Ergebnis einer umfassenden Konsultation“. An ihr haben sich demnach „Bischöfe, geweihte Jungfrauen und Experten aus allen Teilen der Welt“ beteiligt.

Seit der Zeit der Apostel

Gottgeweihte Jungfrauen seien, zeige das Neue Testament, „schon in apostolischer Zeit bezeugt“. Die Kirchenväter bezeichneten diese Jungfrauen als „Braut Christi“ – ein Titel, der sich sonst auf die Kirche im Ganzen beziehe. Das zeige die von Anfang an hohe Wertschätzung für den „Ordo virginum“.

Einen eigenen Ritus der Jungfrauenweihe gab es seit dem vierten Jahrhundert. Die Erneuerung und

Wiedereinführung des Ritus durch Paul VI. habe gezeigt, dass diese Lebensweise auch heute „eine überraschende Anziehungskraft“ besitzt, betonte Carballo.

Eine Lehre für die Kirche

Heute könnten gottgeweihte Jungfrauen manchen „wie ein Anachronismus vorkommen“. Doch sei das, auch im Licht der Kirchengeschichte, ein legitimer Weg der Heiligung. Die Kirche lerne durch diesen „Ordo virginum“ viel über sich selbst als „Braut Christi“, erklärte Carballo.

Mittlerweile gibt es nach Angaben des Vatikans gottgeweihte Jungfrauen „in zahlreichen Bistümern, auf allen Kontinenten“. 2016 sei eine „nicht vollständige“ Statistik auf eine Zahl von gut 5000 gottgeweihten Jungfrauen gekommen. Diese Zahl steige kontinuierlich an.

Mario Galgano

Keine Flucht, sondern Reise

Geschäftsführer des Papst-Chors zu Unrecht beschuldigt

ROM – Der Chor des Papstes, die „Sixtina“, sorgte in den vergangenen Tagen für Schlagzeilen: Geschäftsführer Michelangelo Nardella sei in die USA geflohen, meldeten italienische Medien. Grund hierfür seien Unstimmigkeiten bei der Kassenführung.

Wenn es um vermeintliche Skandale geht, stürzen sich Medien gerne auf den Vatikan. Zuletzt hieß es, dass der Männer- und Knabenchor der Sixtinischen Kapelle in einen Finanzskandal verwickelt sei. Dass dem nicht so ist, betont Nardella, der sich in der Tat in den USA aufhält.

Eigentlich hätte der gesamte Chor dorthin reisen sollen, doch die Konzerte fielen aus. Einige Sponsoren haben abgesagt, erläutert Nardella. Er sei in den USA, weil er und seine

Frau den Sohn bei einem Sprachaufenthalt begleiten.

Auch wenn die Berichterstattung falsch ist, gibt es durchaus Vorwürfe an Nardella, die nun von der römischen Justiz untersucht werden. So habe er Dokumente mit falschen Unterschriften versehen. Das römische Verwaltungsgericht hat ihn deshalb zu 15 unentgeltlichen Arbeitstagen verurteilt. Unter anderem habe Nardella einen älteren Brief des Papstes an den Chor als neues Dokument ausgegeben, um anzugeben.

Vor allem habe er keine Genehmigung des vatikanischen Staatssekretariats eingeholt. Seit einigen Monaten prüft die Vatikan-Institution jegliche urheberrechtlichen Belange, bei denen der Papst involviert ist. Verstöße werden strafrechtlich verfolgt.

Mario Galgano



▲ Der Päpstliche Chor der Sixtinischen Kapelle geriet wegen seines Geschäftsführers in die Schlagzeilen. Foto: KNA

DIE WELT



FRIEDENSGESÄNGE AUF ARABISCH

Botschaft aus Bari in die Welt

Ökumenisches Treffen mit Gebet und Austausch – Papst Franziskus fühlt sich „erbaut“

ROM/BARI – Papst Franziskus hat vorigen Samstag beim Friedensgebet für den Nahen Osten im süditalienischen Bari dazu aufgerufen, den Status quo von Jerusalem einzuhalten. In seiner mehrfach von Applaus unterbrochenen Ansprache setzte sich der Heilige Vater für gleiche Rechte der Christen in allen Ländern der Region ein.

Umgeben von Patriarchen und Metropolitane aus dem ganzen Nahen Osten, mit denen er um Frieden gebetet und hinter verschlossenen Türen ausführlich beratschlagt hatte, forderte der Papst auch neue Friedensverhandlungen im Nahostkonflikt. „Jerusalems Identität und Berufung müssen über die verschiedenen Streitigkeiten und Spannungen hinaus bewahrt werden“, sagte der Papst in seiner Ansprache.

Es sei unerlässlich, dass der Status quo für Jerusalem eingehalten werde – gemäß den Beschlüssen der internationalen Gemeinschaft. Dies wurde von den christlichen Gemeinschaften des Heiligen Landes wiederholt gefordert.

Zum Zeichen ihres Friedenswillens ließen die Teilnehmer des Gebetstreffens vor der romanischen Nikolausbasilika in Bari Tauben aufsteigen. Es gehe um den Frieden, „den die Mächtigen auf Erden noch nicht gefunden haben“, sagte der Papst an der Uferpromenade der Stadt. In vielerlei Sprachen – Hebräisch war nicht darunter – beteten die Teilnehmer des Gipfels um ein Ende der Konflikte und der Zerrissenheit in Nahost.

An der Seite des Papstes standen der Ökumenische Patriarch Bartholomaios I. aus Istanbul und der koptische Patriarch Tawadros II. aus Kairo. Mehr als 20 Spitzenvertreter von orientalischen und orthodoxen Kirchen waren der Einladung des



▲ Oberhäupter der orientalischen und orthodoxen Kirchen treffen in Bari ein.

Fotos: KNA

Papstes gefolgt. Besonders eindringlich klangen die Friedensgesänge auf Arabisch.

Franziskus erklärte auch, warum er sich gerade die Hauptstadt der süditalienischen Region Apulien als Schauplatz seiner Initiative ausgesucht hatte: „Hier ruhen die Reliquien des heiligen Nikolaus, des Bischofs aus dem Osten, dessen Verehrung über die Meere reicht und die Grenzen zwischen den Kirchen überschreitet.“

Kardinal Kurt Koch, der Ökumene-Verantwortliche des Heiligen Stuhls, zog eine positive Bilanz des gemeinsamen Friedensgebets für den Nahen Osten. „Begegnungen wie diese sind wichtig, weil sie helfen, diese Region, die dort beheimateten Kirchen und die Patriarchen kraftvoll zu unterstützen“, sagte Kardinal Koch nach dem Treffen gegenüber dem katholischen Pressedienst SIR.

Der Präsident des Päpstlichen Einheitsrates sprach auch über die Unterredung zwischen Papst Franziskus und den Patriarchen hinter verschlossenen Türen. Eine tiefgrün-

dige, 45 Minuten lange Einführung von Erzbischof Pierbattista Pizzaballa, dem Apostolischen Administrator des Lateinischen Patriarchats von

Jerusalem, habe das Treffen eröffnet. Danach ergriffen alle Anwesenden das Wort. Papst Franziskus habe die Patriarchen seiner Unterstützung versichert und hervorgehoben, wie wichtig ihre Nähe zu den Menschen vor Ort sei, um ihnen Kraft zu geben. „Eine Idee, die ihm sehr wichtig war“, betonte Kardinal Koch.

Bari sende auch eine politische Botschaft an die Mächtigen der Welt, in der Region keine Kriege zu führen. Franziskus habe mehrfach betont, dass angesichts des Waffenhandels keine Rede von Frieden sein kann. Die Patriarchen seien dem Papst dankbar für seine klaren Worte, sagte Koch.

Papst Franziskus selbst erinnert sich mit Dankbarkeit an die Begegnungen mit den Patriarchen aus dem Nahen Osten. Er sei „wirklich erbaut“ gewesen von ihrer Haltung und ihren Worten, sagte er beim Angelus am Sonntag. Den Erzbischof von Bari, Francesco Cacucci, würdigte er bei der Gelegenheit als „demütigen und dienenden Bruder“.

Mario Galgano



▲ Papst Franziskus betet vor den Reliquien des heiligen Nikolaus von Myra.

Aus meiner Sicht ...



Gerda Riedl ist Professorin für Dogmatik und Leiterin der Hauptabteilung VI im Bischöflichen Ordinariat Augsburg.

Gerda Riedl

Zeichen der Ewigkeit

Was begleitet einen heutzutage auf Schritt und Tritt? Richtig: die Werte-Diskussion! Unsere Werte gilt es zu schützen, unsere europäische Werte-Gemeinschaft gilt es zu verteidigen: von der Gleichbehandlung der Geschlechter über die Freiheit des Subjekts bis hin zu den geistigen Grundlagen unserer Demokratie.

Wichtig alles, ohne Zweifel! Doch da bleibt ein fader Beigeschmack. Hält das unsere Zivilgesellschaft wirklich zusammen? Oder sollten wir uns – wenigstens für einen Augenblick – nichts vormachen? Könnten andere vielleicht doch Recht haben, wenn sie einwenden, unsere Gesellschaftsordnung hielte nur eines zusammen: das Geld? Ist das Geld der zentrale Wert, der „nervus rerum“,

das Sinn- und Denkkern quasi, welches unsere westliche Welt tatsächlich im Innersten zusammenhält? Machen wir uns wirklich etwas vor – scheinheilig, heuchlerisch?

Ich für meinen Teil bin bereit, mir etwas vorzumachen! Nur auf Werte möchte ich meine Überzeugung nicht bauen. Sie sind gemacht, unterliegen jeder modischen Konjunktur und neigen nicht selten dazu, einander umgehend ins Gehege zu kommen. Beispiel gefällig? Geht nun die Integration von Asylsuchenden vor oder die Wahrung bürgerlicher Sicherheiten? Von Wert gewiss beides! Schützenswert ist die kulturelle Selbstbestimmung von Minderheiten so gut wie die kulturelle Identität der Mehrheit. Was aber wäre wertbeständiger?

Womöglich ist ja die Alternative falsch! Mit den Werten ist es nämlich so eine Sache: Sie deuten die Zeichen der Zeit. Der Philosoph Andreas Urs Sommer brachte 2017 das Dilemma auf den Punkt: „Werte. Warum man sie braucht, obwohl es sie nicht gibt.“ Hier stimmt etwas nicht!

Ich für meinen Teil halte es deshalb mit den Alten: Sie bauten auf Tugenden. Diese orientieren sich an den Zeichen der Ewigkeit. Man kann sie nicht machen, aber sie helfen voran. Die Tugend der Gerechtigkeit etwa fordert, Recht so zu gestalten, dass es Gutgestellte nicht noch besser stellt, sondern Schwache schützt. Vielleicht ginge es ja auf diese Weise ...



Veit Neumann, früherer Nachrichtenredakteur unserer Zeitung, wirkt heute als Professor für Pastoraltheologie in St. Pölten.

Veit Neumann

Asyl: die Realität des Idealismus

Die deutliche Zunahme von Migration war vorhergesagt. Seit dem Syrienkrieg und der Ankunft zahlreicher Menschen ist sie als Phänomen präsent: in unserer Wirklichkeit von Stadtwahrnehmung, in Medien und politischer Auseinandersetzung. Wie bei allen Weichenstellungen für das Land gibt es die Extrempositionen in Reinform: diejenigen, die möchten, dass alle kommen, und diejenigen, die möchten, dass niemand kommt.

Das ist nicht deckungsgleich mit Großherzigkeit und, auf der anderen Seite, Hartherzigkeit. Beide gibt es im Spektrum der Haltungen, wenn es um die Aufnahme von Menschen geht. Auf eine differenzierende Weise spielen hier viele Interessen mit. Des-

halb darf das Thema Flucht, Asyl und ja, auch das: sein Missbrauch nicht tabuisiert werden. Das Tabuisieren höhlt unser erfolgreiches Gemeinwesen aus. Um dem zu wehren, bedarf es einer offenen politischen Debatte mit Augenmaß. Maß fürs Augenmaß ist die Sprache. Wer Asyltourismus sagt, kann, braucht nicht hartherzig zu sein.

Thomas Sternberg, Vorsitzender des Zentralkomitees der Katholiken, kritisiert das Wort Asyltourismus. Wenn es verwendet wird, kommt es aber auf den Zusammenhang der Äußerung, ihre Intention, die Zuhörerschaft und die Ernsthaftigkeit der Debatte an. Relevante Auffassungen sprachlich zu verdichten ist Politik. Auf noch etwas kommt es an: auf

den Realitätssinn, der dem Gebrauch eines Begriffs wie Asyltourismus unterliegt.

Idealismus kann das Gegenteil von gut sein. Idealismus ist die Motivation, politische Probleme zu lösen, nicht die Lösung. Für die Lösung bedarf es des Realismus. Realismus kann sein, Sprache als Instrument zur Durchsetzung von Positionen einzusetzen. Realismus kann auch sein, aus der Vergangenheit zu lernen und Sprache angemessen zu gebrauchen: mit dem richtigen Maß an politischer Durchschlagskraft und Humanität. Das Vertrauen, dass dies in fast 70 Jahren Bundesrepublik gelernt wurde, darf nicht fehlen. Diese Realität ist eine Ermutigung zur Lösung der Probleme, statt sie idealistisch zu tabuisieren.



Romana Kröling ist Redakteurin unserer Zeitung.

Romana Kröling

Wenn das Geld im Kasten klingt

Die Kirche geht mit der Zeit – zumindest gewinnt man diesen Eindruck bei der neuesten Errungenschaft der evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz: Sie meldete einen digitalen Klingelbeutel zum Patent an. Die Erfindung ermöglicht es Gottesdienstbesuchern, die Kollekte entweder bar oder mit der EC-Karte zu spenden. Bald schon könnte das Modell auf andere Landeskirchen ausgeweitet werden.

Wer der evangelischen Kirche vorwirft, sie biedere sich mit der Einführung des digitalen Klingelbeutels nur dem Zeitgeschmack an, irrt. Dahinter stehen ganz praktische Gründe: Viele Banken nehmen kein Kleingeld mehr an oder nur gegen hohe Gebühren.

Ein Problem, dem sich auch katholische, vor allem ländliche Gemeinden gegenüber sehen.

Hintergrund der Kollekte ist die frühchristliche Sitte, zum Gottesdienst Gaben für die Ärmern mitzubringen. Waren es in der Urkirche noch Brot und Wein, wurden daraus mit der Zeit Geldspenden. Ihren liturgischen Platz hat die Kollekte im katholischen Gottesdienst nach wie vor bei der Gabenbereitung der Eucharistiefeier: Zusammen mit Brot und Wein sollen auch die Gaben der feiernden Gemeinde zum Altar getragen werden.

Nun sind digitale Spenden naturgemäß substanzlos. Die Gottesdienstbesucher – oder stellvertretend für sie die Ministranten – ha-

ben nichts in der Hand, was sie am Altar niederlegen könnten. Zugunsten der Praktikabilität schwindet also ein zeichenhafter Ritus, der seinen Ursprung in der Urkirche hat.

Dennoch kann man den Pfarreien wegen dieser Vorgehensweise keine Vorwürfe machen. Sie reagieren vielmehr auf Umstände, die ihnen von den Banken vorgegeben werden. Sicherlich sind die Kirchen nicht die einzigen, die davon betroffen sind. Auch andere Branchen werden über kurz oder lang über einen Verzicht auf Bargeld nachdenken. Bleibt nur zu hoffen, dass es den Deutschen nicht irgendwann so geht wie den Norwegern: eine öffentliche Toilette aufsuchen? – Ohne Kreditkarte nicht möglich!

Leserbriefe



▲ „Stoppt die Morde“, fordern diese Christen in Nigeria. In dem Land wurden seit Jahresbeginn hunderte Menschen bei Überfällen durch Fulani-Nomaden getötet. Die Angriffe der muslimischen Viehhirten richten sich vor allem gegen Christen. Die Polizei bleibt weitgehend untätig. Foto: Kirche in Not

Ich bete für den Frieden

Zu „Was hier passiert, ist Völkermord“ in Nr. 26:

Ich war zutiefst entsetzt, als ich las, dass die Christen in Nigeria so brutal behandelt werden. Die muslimischen Nomaden schrecken nicht einmal vor Mord zurück. Sie wollen einen islamischen Staat errichten und die Christen töten. So etwas muss verhindert werden! Das Christentum ist doch eine friedliche Religion.

Ich kenne mich zwar mit dem muslimischen Glauben nicht aus, aber wenn die Muslime glauben, mit Töten könnten sie alles erreichen, sind sie auf dem Holzweg. Mord ist keine Lösung! Das Gute siegt, hat einmal ein Priester gepredigt. Seine Worte trösten mich und geben mir Kraft. Ich bete für den Frieden auf der ganzen Welt.

Brigitte Darmstadt,
87600 Kaufbeuren

Hervorragend

Zu „Gendersternchen bald im Duden“ in Nr. 21:

Von ganzem Herzen gratuliere ich zu dem Kommentar! Frau Fels hat mir aus der Seele geschrieben – mit einer hervorragenden grammatikalischen Begründung. Es möge beim Rat für Deutsche Rechtschreibung der Heilige Geist wirken, um diesen nur der politischen Korrektheit wegen initiierten Irrsinn zu verhindern.

Klaus Hager,
86356 Neusäß



▲ Das Gendersternchen in einer Twiternachricht der Landesregierung von Baden-Württemberg. Foto: Fels

Kein Friedensnobelpreis

Zu „Ein Teufelskreis“ in Nr. 22 und „Selbstmörderisch“ (Leserbriefe) in Nr. 24:

Mit Begeisterung lese ich Ihr Blatt und schneide viele Berichte aus, um sie aufzuheben oder mit anderen zu diskutieren. Allerdings bin ich noch immer traurig über die Berichterstattung im Vorfeld des Katholikentags. Warum geben Sie ausgerechnet Bischof Franz-Josef Overbeck ein so breites Forum, der sich für Aufrüstung und Auslandseinsätze der Bundeswehr stark macht?

Was hat die Bundeswehr unserem Land denn gebracht? In Afghanistan bietet die Bundeswehr den Taliban und anderen Gruppen weiterhin den Anlass, Anschläge zu verüben. Die Aufrüstung innerhalb der Nato wird Russland den Anlass bieten, ebenfalls wieder aufzurüsten. Und das alles mit Steuergeldern, die dann beispielsweise in der Entwicklungshilfe fehlen!

Warum sollte ich noch für Adveniat spenden, dessen Schirmherr Overbeck ist, wenn der Militärhaushalt

in Deutschland wie geplant auf 70 Milliarden anwächst? Klar bedürfen auch und besonders die Soldaten der Seelsorge. Ein Militärbischof sollte sich aber eben auf die Seelsorge beschränken.

Ich hätte mich gefreut, wenn Sie statt Overbeck den noch amtierenden Präsidenten Kolumbiens, Friedensnobelpreisträger Juan Manuel Santos, interviewt hätten, der zum Katholikentag eingeladen war. Er kennt sich wirklich aus mit dem Motto „Suche Frieden“. Die Bundeswehr hat keinen Friedensnobelpreis erhalten.

Clemens van der Kooi,
33102 Paderborn

So erreichen Sie uns:

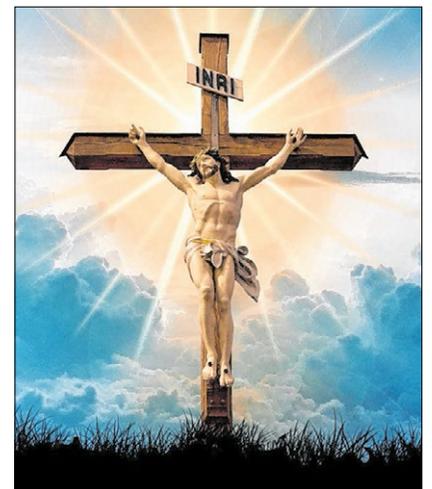
Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

Gottes größter Liebesbeweis

Zu „Grundlage des Abendlands“ (Leserbriefe) in Nr. 22:

Das Kreuz ist für mich nicht nur Symbol, sondern heiliges Zeichen. Versetzen wir uns zurück in die Zeit Jesu: Damals war die Kreuzigung eine schwere Strafe für Verbrecher und das Kreuz ein Schandmal. Der Verurteilte wurde entsetzlich gequält und misshandelt. Für unser Denken heute unverständlich und grausam. Doch gerade dieses Zeichen wählte Jesus aus, um alle Menschen von Schuld und Sünde zu erlösen. Der Herr über Leben und Tod wollte diesen Weg gehen, um für uns, seine Kinder, den Lösepreis zu bezahlen.

Ich war evangelisch und habe mit 15 Jahren ein wunderbares Erlebnis gehabt. Mit einer katholischen Klasse bin ich zur Kirche gegangen und saß teilnahmslos in der Bank. Am Schluss der Messe drehte sich der Geistliche am Altar um und gab den Leuten den Segen. Dabei sah ich, wie die Menschen das Kreuz auf sich zeichneten. So etwas gab es nicht bei den Evangelischen. Ich war übergücklich und dachte nur: Es ist wunderschön, das heilige Zeichen auf sich zu zeichnen. Das musste und wollte ich auch. Ich nahm mir fest vor, es nun mit größter Ehrfurcht und Andacht zu tun.



▲ Das Kreuz: Durch den Tod Jesu wurde das Folter- und Tötungsinstrument zum heiligen Zeichen des Christentums.

Wir sollten dieses Kreuz, an dem sich unser Herr geopfert hat und grausam hingerichtet wurde, mit viel Liebe und großer Dankbarkeit verehren. Wenn Sie ein glücklicher und ausgeglichener Mensch sein wollen, zeichnen Sie es mit Bedacht auf sich selbst. Sie werden stauen, was für ein Segen davon ausgeht. Das Kreuz ist der größte Liebesbeweis unseres Gottes.

Sr. Cordelia Wittwer,
84163 Marklkofen

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

15. Sonntag im Jahreskreis

Erste Lesung

Am 7,12–15

In jenen Tagen sagte Amázja, der Priester von Bet-El, zu Amos: Geh, Seher, flüchte ins Land Juda! Iss dort dein Brot, und tritt dort als Prophet auf! In Bet-El darfst du nicht mehr als Prophet reden; denn das hier ist ein Heiligtum des Königs und ein Reichstempel.

Amos antwortete Amázja: Ich bin kein Prophet und kein Prophetenschüler, sondern ich bin ein Viehzüchter, und ich ziehe Maulbeerfeigen. Aber der Herr hat mich von meiner Herde weggeholt und zu mir gesagt: Geh und rede als Prophet zu meinem Volk Israel!

Zweite Lesung

Eph 1,3–14

Gepriesen sei Gott, der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus: Er hat uns mit allem Segen seines Geistes gesegnet durch unsere Gemeinschaft mit Christus im Himmel.

Denn in ihm hat er uns erwählt vor der Erschaffung der Welt, damit wir heilig und untadelig leben vor Gott;

er hat uns aus Liebe im Voraus dazu bestimmt, seine Söhne zu werden durch Jesus Christus und zu ihm zu gelangen nach seinem gnädigen Willen, zum Lob seiner herrlichen Gnade. Er hat sie uns geschenkt in seinem geliebten Sohn; durch sein Blut haben wir die Erlösung, die Vergebung der Sünden nach dem Reichtum seiner Gnade.

Durch sie hat er uns mit aller Weisheit und Einsicht reich beschenkt und hat uns das Geheimnis seines Willens kundgetan, wie er es gnädig im Voraus bestimmt hat: die Fülle der Zeiten heraufzuführen in Christus und alles, was im Himmel und auf Erden ist, in ihm zu vereinen. Durch ihn sind wir auch als Erben vorherbestimmt und eingesetzt nach dem Plan dessen, der alles so verwirklicht, wie er es in seinem Willen beschließt; wir sind zum Lob seiner Herrlichkeit bestimmt, die wir schon früher auf Christus gehofft haben.

Durch ihn habt auch ihr das Wort der Wahrheit gehört, das Evangelium von eurer Rettung; durch ihn habt ihr das Siegel des verheißenen Heiligen Geistes empfangen, als ihr den Glauben annahmt. Der Geist ist der erste Anteil des Erbes, das wir

erhalten sollen, der Erlösung, durch die wir Gottes Eigentum werden, zum Lob seiner Herrlichkeit.

Evangelium

Mk 6,7–13

In jener Zeit rief Jesus die Zwölf zu sich und sandte sie aus, jeweils zwei zusammen.

Er gab ihnen die Vollmacht, die unreinen Geister auszutreiben, und er gebot ihnen, außer einem Wanderstab nichts auf den Weg mitzunehmen, kein Brot, keine Vorratstasche, kein Geld im Gürtel, kein zweites Hemd und an den Füßen nur Sandalen.

Und er sagte zu ihnen: Bleibt in dem Haus, in dem ihr einkehrt, bis ihr den Ort wieder verlasst. Wenn man euch aber in einem Ort nicht aufnimmt und euch nicht hören will, dann geht weiter, und schüttelt den Staub von euren Füßen, zum Zeugnis gegen sie.

Die Zwölf machten sich auf den Weg und riefen die Menschen zur Umkehr auf. Sie trieben viele Dämonen aus und salbten viele Kranke mit Öl und heilten sie.



Die Predigt für die Woche

„Wenn du es sagst“

von K. Rüdiger Durth

„Ich kann nicht mehr.“ Wie oft habe ich das schon gehört! Immer dann, wenn uns eine Last zu schwer wird, wenn nach langem Bemühen der Erfolg ausbleibt, wenn die Enttäuschung zu groß ist, dro-



hen wir zu resignieren. Gibt es in einer solchen Situation eine Hilfe, die uns im sprichwörtlichen Sinn wieder auf die Beine hilft, die uns neuen Mut macht, die uns neu nach vorne schauen lässt? Mit Sicherheit nicht „Kopf hoch!“ oder „Das Leben geht weiter!“ So gut ein solches Wort auch gemeint ist, so erreicht es doch den anderen nicht, der nicht

mehr kann, der kein Vertrauen mehr in seine Kräfte hat.

Das Lukasevangelium (5,4ff.) berichtet, wie Jesus nach der Auslegung des Wortes Gottes Fischer am See Gennesaret bat, ihn mit ihrem Boot hinaus auf den See zu fahren. Zugleich forderte er sie auf, ihre Netze auszuwerfen. Das löste bei den Fischern freilich Kopfschütteln aus. Dieser Mann konnte vielleicht gut predigen, aber vom Fischen hatte er keine Ahnung. Denn am helllichten Tag die Netze auszuwerfen, war vergebliche Liebesmüh, zumal sie schon in der Nacht, in der man zum Fischen hinausfährt, nichts gefangen hatten.

Doch Simon überwand seine Skepsis: „Wenn du es sagst, werde ich die Netze auswerfen.“ Das ist das entscheidende Wort: „Wenn du

es sagst.“ Und der Fang war so groß, dass andere Boote kommen mussten, um ihn an Land zu bringen. Das gilt auch für uns heute, wenn wir mit unseren Kräften am Ende sind, vor Enttäuschung nicht mehr weiter wissen. Jesus ruft uns kein „Kopf hoch!“ zu, sondern sagt uns ganz konkret, was zu tun ist. Die Aufforderung an Simon, seine Netze entgegen aller Erfahrung doch auszuwerfen, bringt die Wende. Plötzlich fangen die Fischer so viel Fische, dass sie mit ihrem Boot unterzugehen drohen.

Wenn wir uns in einer aussichtslosen Lage befinden, all unser Reden, Tun und Hoffen vergeblich zu sein scheint, dann brauchen wir nicht den Kopf hängen zu lassen. Es reicht, wenn wir auf Jesus schauen und sein Wort beherzigen.

Resignation ist kein Wort für Christen. Wir dürfen auf Jesus vertrauen, dass er uns in unseren alltäglichen Nöten und Problemen nicht allein lässt. Seine Aufforderung, die Netze trotz der schlechten Erfahrungen erneut auszuwerfen, macht neuen Mut, lenkt den Blick nach vorne.

Den Blick nach vorne lenken ist immer gleichbedeutend mit den Blick auf Jesus richten. Vielleicht fassen wir dann nicht nur neuen Mut für unser Leben, sondern werden auch wie Simon vom Wort Jesu getroffen: „Fürchte dich nicht! Von jetzt an wirst du Menschen fangen.“

Aus dem „Ich kann nicht mehr“ heraus auf Jesus zu vertrauen und zu einem Menschenfischer an dem Ort zu werden, an dem wir uns befinden – was gibt es Größeres?

Die Aussendung der zwölf Apostel: nachkolorierter Holzschnitt von Julius Schnorr von Carolsfeld (1794 bis 1874). Foto: AKG



Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 3. Woche, 15. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 15. Juli

15. Sonntag im Jahreskreis

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlussegen (grün); 1. Les: Am 7,12–15, APs: Ps 85,9–10.11–12.13–14, 2. Les: Eph 1,3–14 (oder 1,3–10), Ev: Mk 6,7–13

Montag – 16. Juli

Gedenktag Unserer Lieben Frau auf dem Berge Karmel

Messe vom Tag (grün); Les: Jes 1,10–17, Ev: Mt 10,34 – 11,1; **Messe vom Gedenktag, Prf Maria** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Dienstag – 17. Juli

Messe vom Tag (grün); Les: Jes 7,1–9, Ev: Mt 11,20–24

Mittwoch – 18. Juli

Messe vom Tag (grün); Les: Jes 10,5–7.13–16, Ev: Mt 11,25–27

Donnerstag – 19. Juli

Messe vom Tag (grün); Les: Jes 26,7–9.12.16–19, Ev: Mt 11,28–30

Freitag – 20. Juli

Hl. Margareta, Jungfrau, Märtyrin in Antiochien

Hl. Apollinaris, Bischof von Ravenna, Märtyrer

Messe vom Tag (grün); Les: Jes 38,1–6.21–22.7–8, Ev: Mt 12,1–8; **Messe von der hl. Margareta/M. vom hl. Apollinaris** (jeweils rot); jeweils Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Samstag – 21. Juli

Hl. Laurentius von Brindisi, Ordenspriester, Kirchenlehrer

Marien-Samstag

M. v. Tag (grün); Les: Mi 2,1–5, Ev: Mt 12,14–21; **M. v. hl. Laurentius/M. v. Marien-Sa, Prf Maria** (jew. weiß); jew. Les und Ev v. Tag o. a. den AuswL

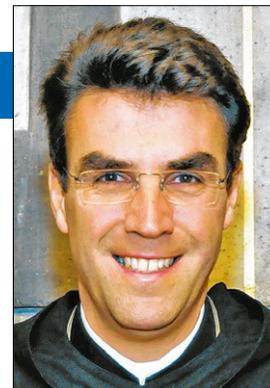
Gebet der Woche

Herr,
unser Gott,
du hast unzählige Wege,
auf denen du möglich machst,
was unmöglich scheint.
Gestern war noch nichts sichtbar,
heute nicht viel,
aber morgen steht es vollendet da,
und nun erst gewahren wir rückblickend,
wie du unmerklich schufst,
was wir unter großem Lärm nicht
zustande gebracht haben.

Jeremias Gotthelf

Glaube im Alltag

von Abt Johannes Eckert OSB



„Perfekt war noch nie so einfach.“ So lautet der Werbeslogan eines Haushaltsgeräteherstellers. Mit Hilfe von integrierten Sensoren in unterschiedlichen Hausgeräten ist nun endlich für den ungeübten Familienvater der perfekte Waschgang möglich, oder die backunfähige Studentin zaubert den perfekten Kuchen aus dem Ofen.

„Perfekt war noch nie so einfach“ – das könnte in Zeiten der Digitalisierung fast ein Grundsatz sein, dem man immer wieder begegnet: perfekt bearbeitete Fotos, der perfekt geplante Urlaub, die perfekt durchgestylte Hochzeit, der perfekt angelegte Garten und so weiter. Es ist ja beeindruckend, wie viel Liebesmühe hineingelegt wird, um etwas vollkommen zu gestalten. Aber irgendwie überfordert die allgegenwärtig verlangte Perfektion auch. Mir geht es jedenfalls so.

Was ist in unserem Leben schon perfekt? Spätestens, wenn man hinter die kunstvoll errichteten Fassaden schaut, entdeckt man so manche Risse und Brüche, Mängel und Schwächen. Für mich ist es tröstlich, dass der heilige Benedikt in seiner Regel, wenn er von seinen Mönchen spricht, diese als „infirmi“ bezeichnet: als Schwache, als Kranke. Er geht davon aus, dass wir nicht perfekt sind, sondern dass jeder von uns neben seinen Stärken eben auch seine Schwächen aufweist und dass das nicht unbedingt, wie auch bei einer Erkrankung, unser eigenes Verschulden sein muss. Dies anzunehmen ist Ausdruck von Demut.

Ich bin nicht absolut und perfekt. Ich bin „nur“ ein Mensch,

das heißt begrenzt und endlich, von der Erde

genommen, zu der ich einmal wieder zurückkehren werde. Dies sich zu vergegenwärtigen und einzugestehen, ist nicht unbedingt einfach, aber eine gute geistliche Übung. Wenn ich mir bewusst bin, dass ich „nur“ ein Mensch bin, unvollkommen und mangelhaft, dann werde ich auf den verwiesen, der in seinem Wesen absolut und perfekt ist – auf Gott.

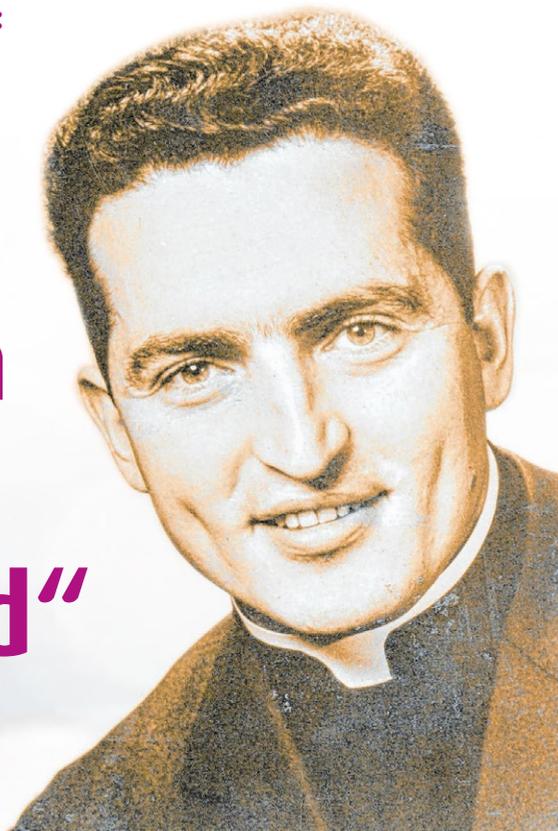
Dieser Gedanke ist entlastend. Wenn ich Gott annehmen kann als den, bei dem mein Leben seine Vollendung, das heißt seine letzte Perfektion, einmal finden kann, führt diese Erkenntnis zu einer demütigen Selbstschau. Ich kann Gott für alles danken, was in meinem Leben gelingt, was mir glückt, wo ich erfolgreich bin. Ich kann seiner Barmherzigkeit aber auch all das anempfehlen, was seiner Vollendung, das heißt seiner Perfektion noch bedarf. Nichts anderes geschieht im Sakrament der Versöhnung, in der Beichte.

Wir gehen weder fehlerlos noch schuldlos durchs Leben, und im Blick sowohl auf die Menschheitsgeschichte als auch auf jedes Menschenleben gilt: „Perfekt war noch nie einfach!“

Das mag uns nicht verunsichern, da wir uns im Glauben geborgen wissen bei Gott, für den nichts unmöglich ist, das heißt, für den perfekt wahrscheinlich ganz einfach ist.

WORTE DER GLAUBENSZEUGEN: RUDOLF LUNKENBEIN

„Wir stehen ja immer in Gottes Hand“



In einem Brief an seine Heimatgemeinde schildert Lunkenbein die Situation vor Ort.

Er schrieb ein Jahr vor seinem Tod: „Es ist erstaunlich, wie raffiniert man hier in Brasilien den Indianern den Boden wegnimmt ... Auch hier in Meruri haben wir seit einem Jahr ganz erhebliche Schwierigkeiten in dieser Hinsicht. Man will die Indianer einfach aus diesem Gebiet hier vertreiben. Inzwischen ist es aber so, dass unsere Indianer genau wissen, dass dieses Gebiet hier ihnen gehört und dass dies sogar schriftlich niedergelegt ist. Von manchen Grundstücken gibt es aber verschiedene Dokumente. Es gibt in Mato Grosso Grundstücke, die gleichzeitig an sechs verschiedene Eigentümer verkauft worden sind. In solchen Fällen entscheidet dann meistens der Revolver. Hier ist es noch nicht so weit gekommen, aber die Polizei haben wir in diesem Jahr jeden Monat mehrmals hier bei uns, um Streitigkeiten zwi-

schen unseren Indianern und den benachbarten Farmern zu schlichten. Leider greift die Polizei nicht energisch genug durch. ... Sie sehen, die Schwierigkeiten hier sind nicht gering. Ich weiß oft nicht mehr, wo mir der Kopf steht. Bei all dem aber merkt man immer wieder greifbar die Hilfe Gottes. Es ist erstaunlich, wie sich manchmal ganz hoffnungslose und schwere Fälle schnell und zugunsten unserer Indianer lösen. Nur mit Gottes Hilfe ist das möglich. Man merkt, dass in der Heimat das Gebet für uns immer wach ist und dass wir von Gott nie verlassen sind.“

Über seine Missionstätigkeit hatte sich Rudolf Lunkenbein Gedanken gemacht. Was sie zu leisten habe, formulierte er einmal so: „Zunächst einmal gilt es, diesen Menschen auf den Weg zurück ins Leben zu helfen, sie zur Selbst-

Glaubenszeuge der Woche

Rudolf Lunkenbein

geboren: 1. April 1939 in Döringstadt (Oberfranken)
ermordet: 15. Juli 1976 in Meruri (Brasilien)
Seligsprechungsprozess wurde 2016 eingeleitet
Gedenktag: 15. Juli

Lunkenbein, Absolvent eines Salesianer-Gymnasiums, begleitete 1958 den neuen Provinzial nach Brasilien und trat in den Orden ein. 1969 in Benediktbeuern zum Priester geweiht, wirkte er im Mato Grosso als Seelsorger für die Indianer. Um die Rechte der heimischen Bororo durchzusetzen, wurde er Mitglied des „Indianermissionsrats“ (CIMI), 1974 auch der staatlichen Indianer-Schutzbehörde. Sein Einsatz war nicht nur religiöser Art, sondern galt auch den von weißen Siedlern missachteten Besitzrechten der Indianer sowie ihrer bedrohten Sprache und Kultur. Die Indianer würdigten seinen Einsatz durch die Aufnahme in ihren Stamm. Als ihr Gebiet vermessen werden sollte, kamen bewaffnete Großgrundbesitzer und erschossen Pater Lunkenbein sowie einen Indianer. *red*

besinnung zu bringen; ihnen klarzumachen, was in ihnen steckt, welche Kräfte sie einfach brachliegen ließen; welcher Verantwortung sie sich entziehen, welche großartige Traditionen sie einfach verkommen ließen. Ich habe mich für sie eingesetzt, ihre Rechte für sie verteidigt.“

Zwei Monate vor seiner Ermordung schreibt er an seine Eltern: „In ein bis zwei Monaten wird das Indianergebiet vermessen, und dann wird die ganze weiße Bevölkerung gerichtlich aufgefordert, das Gebiet zu verlassen. In diesen Tagen kann es dann sein, dass es zu Schüssen kommt, einige haben schon gedroht. Es wird also noch ein sehr schwieriges Jahr für uns werden, aber wir stehen ja immer in Gottes Hand und tun alles, um Ungerechtigkeiten zu vermeiden.“

*Abt em. Emmeram Kränkl;
Fotos: Arquivo CIMI, KNA*

Rudolf Lunkenbein finde ich gut ...



„Realismus, Heiterkeit und hoffnungsvolle Hingabe haben das Leben von Rudolf Lunkenbein geprägt, ganz so wie es im Apostolischen Schreiben ‚Evangelii Gaudium‘ von Papst Franziskus steht: ‚Seien wir realistisch, doch ohne die Heiterkeit ... zu verlieren! Lassen wir uns die missionarische Kraft nicht nehmen!‘ Bis in seinen Märtyrertod hinein hat er sich die missionarische Kraft nicht nehmen lassen, die er mit Simon Bororo teilte, dem Eingeborenen, der mit ihm ermordet wurde.“

Günter Paulo Suess, Priester der Diözese Augsburg, war Generalsekretär des brasilianischen Missionsrates für die Eingeborenen (CIMI), dem auch Pater Lunkenbein angehörte.

Zitat

über Rudolf Lunkenbein

Bischof Camillo Faresin von Guiratinga, der Lunkenbein zu Grab geleitet hatte, schrieb an die Eltern: „Statt seinen Tod zu beweinen, wollen wir an sein Leben denken: Pater Rudolf war wirklich ein Priester, der voll und ganz in Übereinstimmung mit seiner Sendung, Apostel der Liebe und Güte zu sein, lebte: ‚Eine größere Liebe hat niemand, als wer seine Leben hingibt für seine Freunde.‘ Wir werden Pater Rudolf immer als bewundernswertes Vorbild eines echten Christen, Salesianers, Missionars und Priesters in Erinnerung haben.“

DEBATTE UM PARAGRAF 219A

Ungeborene töten – bald legal?

Werbung für Abtreibung könnte erlaubt werden: Für Linke und Grüne nur erster Schritt

BERLIN – Im Streit um das in Paragraph 219a des Strafgesetzbuchs geregelte Werbeverbot für Abtreibungen ringt die Bundesregierung hinter den Kulissen um einen Kompromiss. Linken, Teilen der Grünen und Feministinnen geht es um mehr: Sie wollen auch den Paragraphen 218 kippen und Schwangerschaftsabbrüche insgesamt legalisieren.

In den 1970er Jahren hatten Frauenrechtlerinnen unter dem Slogan „Mein Bauch gehört mir“ für die Legalisierung von Abtreibungen gekämpft. Heute steht auf den Plakaten und T-Shirts auf der Zuschauertribüne des Bundestags „Mein Körper, meine Entscheidung – Weg mit § 219a“ oder „Abtreibung ist kein Verbrechen“. Auch wenn es nur wenige Demonstrantinnen sind, die das Bündnis für sexuelle Selbstbestimmung zusammengetrommelt hat – sie haben Einfluss.

Nachdem Ende 2017 eine Ärztin aus Gießen zu einer Geldstrafe verurteilt wurde, weil sie auf ihrer Internetseite für Schwangerschaftsabbrüche in ihrer Praxis geworben hatte, ist in Deutschland der Streit um das Abtreibungsrecht neu entflammt. Linke, Grüne und die FDP wollen den Paragraph 219a abschaffen oder zumindest reformieren.

Der Paragraph verbietet es, Schwangerschaftsabbrüche öffentlich anzukündigen oder anzupreisen. Eigentlich würde auch die SPD das Verbot gerne kippen. Doch um den ohnehin strapazierten Koalitionsfrieden mit der Union, die an der Regelung festhalten will, nicht weiter zu belasten, haben die Sozialdemokraten ihren Gesetzentwurf zurückgezogen.

Bei einer Anhörung im Rechtsausschuss des Bundestags machte Katharina Jestaedt, stellvertretende Leiterin des katholischen Büros, unmissverständlich klar, dass für die Kirche der Schutz des Lebens über allem stehe. Die Juristin befürchtet, dass Abtreibungen im Falle einer Abschaffung des Paragraphen zu einer „gewöhnlichen Dienstleistung“ verkommen könnten. Das Gesetz wirke einer Bagatellisierung von Schwangerschaftsabbrüchen entgegen.

Der Augsburger Juraprofessor Michael Kubiciel geht in seiner Argumentation noch einen Schritt weiter. Er befürchtet eine Kommerzialisierung von Abtreibungen. Bereits vor der Anhörung hatte sich



▲ Vor der Sommerpause hat der Bundestag über Paragraph 219a des Strafgesetzbuchs diskutiert. Er verbietet Werbung für Abtreibungen. Linke und Grüne wollen das Verbot aufheben. Foto: imago/Methodi Popow

auch der Vorsitzende des Deutschen Ethikrats, Peter Dabrock, für einen Fortbestand der seit 1933 geltenden Regelung starkgemacht.

Eine rechtswidrige Tat

Er sagt, es sei intuitiv nachvollziehbar, dass man für eine rechtswidrige Tat nicht werben darf. In seiner Argumentation verweist er auf das in Paragraph 218 geregelte Abtreibungsrecht, wonach Schwangerschaftsabbrüche bis zur zwölften Woche grundsätzlich rechtswidrig, aber unter bestimmten Voraussetzungen straffrei sind.

Um einem erneuten Koalitionsstreit aus dem Wege zu gehen, wollen Union und SPD ihren Dissens beim Abtreibungsrecht auf Ministerienebene klären. Gesundheitsminister Jens Spahn (CDU), Justizministerin Katarina Barley, Frauenministerin Franziska Giffey (beide SPD) und Innenminister Horst Seehofer

(CSU) sollen bis Herbst ein gemeinsames Papier erarbeiten.

Moderiert wird das Verfahren von Kanzleramtschef Helge Braun. Es dürfte darauf hinauslaufen, dass man Ärzten und Kliniken zukünftig zumindest das „Ankündigen“ von Schwangerschaftsabbrüchen nicht mehr verbieten wird. Eine offensive Werbung dafür soll aber weiter verboten bleiben.

Frank Ulrich Montgomery, der Präsident der Bundesärztekammer, hat sich in dem Streit für „pragmatische Lösungen“ ausgesprochen. Denkbar sei beispielsweise die Einrichtung eines Internetportals, über das sich Frauen über den Eingriff als solchen, die gesetzlichen Rahmenbedingungen, die Beratungsstellen sowie über die zuständigen Ärzte informieren könnten.

Bereits Ende Mai hatten der rot-rot-grüne Berliner Senat sowie die SPD-geführte Hamburger Gesundheitsbehörde auf ihren Inter-

netseiten die Namen von Ärzten veröffentlicht, die Abtreibungen vornehmen. Sie wollten so wohl zusätzlichen Druck auf die Unionsparteien aufbauen.

Im Umfeld der Bischofskonferenz empfindet man die Veröffentlichung solcher Listen als „geschmacklos“. In der evangelischen Kirche stoßen sie dagegen auf weniger Vorbehalte: In einem Aufsatz für die „Herder Korrespondenz“ hat sich der EKD-Ratsbevollmächtigte Martin Dutzmann dafür ausgesprochen, solche Listen über die Schwangerschaftsberatungsstellen weiterzugeben. Das allerdings ist längst Praxis.

Mit großer Sorge betrachtet man in der katholischen Kirche vor allem die bundesweit aufgeflamte Diskussion um das Abtreibungsrecht insgesamt. „Unsere Theorie ist, dass es nicht nur um den Paragraph 219a geht, sondern um mehr“, sagt Katharina Jestaedt im Gespräch mit dieser Zeitung.

Tatsächlich arbeiten im Bundestag Linke und Teile der Grünen daran, auch Paragraph 218 abzuschaffen, um Schwangerschaftsabbrüche innerhalb der Fristenlösung komplett zu legalisieren. „Langfristig muss klar werden, dass das gesamte Thema Schwangerschaftsabbruch nichts im Strafgesetzbuch zu suchen hat“, meint die frauenpolitische Sprecherin der Linksfraktion, Cornelia Möhring.

Bisher sind in Deutschland Abtreibungen nur dann straffrei, wenn dafür medizinische oder kriminologische Gründe vorliegen oder die Frauen eine staatlich anerkannte Schwangerschaftskonfliktberatung wahrgenommen haben. Diese vom Bundesverfassungsgericht bestätigte Beratungspflicht zum Schutz des ungeborenen Lebens wollen etliche Feministinnen nun kippen.

Nach der Sommerpause will die Linke dazu einen Gesetzentwurf in den Bundestag einbringen. Unterstützt wird sie dabei von der humanistischen Giordano-Bruno-Stiftung. Auch das Bündnis für sexuelle Selbstbestimmung hat deutlich gemacht, dass es die Abschaffung von Paragraph 219a nur als einen ersten Schritt begreift.

Pro Jahr werden in Deutschland rund 100 000 Kinder abgetrieben. Lediglich für knapp fünf Prozent der Abbrüche gibt es medizinische oder kriminologische Gründe.

Andreas Kaiser

Weyers' Welt

Balletttänzerinnen tanzen nicht in Gummistiefeln. Auf der Baustelle ist Arbeit in Filzpantoffeln verboten. Viele Berufe haben zugeordnete Fußbekleidungen. Gibt es eine Anweisung für die Schuhe von Jesus-Beauftragten?

Markus redet von der Aussendung der Zwölf. Die Einweisung in ihre ungewöhnliche Aufgabe umfasst wenige Worte. Ein Wort Jesu zielt aber auf die Füße der Jünger: „an den Füßen nur Sandalen“. Im griechischen Originaltext stehen tatsächlich als Fußbekleidung die Sandalia, also das, was wir bei gutem Wetter gerne tragen, die witterungsgerechte Fußabsicherung.

Natürlich ordnete Jesus nicht an, dass der katholische Bischof von Saratow bei minus 40 Grad in Sandalen an der Wolga entlang wandeln muss. Aber: Jesus will, dass die Kirche angemessen auftritt. Stiefel passen nicht an ihre Füße. Wir sind keine Armee. Auch Stöckelschuhe sind keine passenden Kirchenschuhe. Wir machen kein Schaulaufen vor der Menschheit.

Filzpantoffel kommen nicht in Frage. Wir sind nicht dazu da, uns selbst am warmen Kamin zu genießen. Fußballschuhe sind für die Kirche nicht vorgesehen. Wir bolzen nicht im Gelände herum. Zur Verkündigung brauchen wir sachgerechtes, strapazierfestes, trittsicheres Schuhwerk.

Die Kirche muss sich nicht unter dem Notwendigen ausrüsten. Sie darf sich vor allem nicht überorganisieren. Sie muss die Nerven haben, sich nicht auf Vorrat abzusichern. Sie muss damit leben können, dass sie ihren Fuß nicht besitzergreifend und eigentumsfordernd auf irgendwelches Land setzen kann.

Wir sind Sandalenkirche. Paulus beschreibt in seinem Brief an die Gemeinde von Ephesus eine neue Art von neuer Dienstbekleidung für die Evangeliumsverkünder: „die Füße bekleidet mit der Bereitschaft für das Evangelium des Friedens“.



Pfarrer
Klaus Weyers

VON DER BÜHNE IN DIE MANUFAKTUR

Puppe aus Sand und Kartoffel

Vor 50 Jahren starb die weltbekannte Spielzeugherstellerin Käthe Kruse

DONAUWÖRTH – Dass sie mal mit Puppen erfolgreich werden würde, hätte Käthe Kruse als Kind wohl selbst nicht gedacht – damals mochte sie die nämlich gar nicht. Außerdem hatte sie in jungen Jahren ganz andere Karrierepläne. Vor 50 Jahren, am 19. Juli 1968, starb die Puppenmacherin.

Puppen sieht man am Grab von Käthe Kruse keine – nur das, was aus ihnen schlüpft, zumindest in einem Bienenstock: Dutzende Insekten summen über der Ruhestätte auf dem Friedhof in Schäftlarn-Zell bei München. Sie laben sich an den Blüten einer Zwergmispel, die dort den Boden bedeckt. Die darunter beerdigte Puppenmacherin gilt als eine der bekanntesten der Welt. Dass sie ausgerechnet damit erfolgreich wurde, ist durchaus eine Ironie der Geschichte.

Als Kind war Kruse von Puppen alles anderes als begeistert. „Für Puppen konnte Käthe keine Liebe empfinden, nicht einmal für Perdita, die sie zu ihrem achten Geburtstag als Geschenk bekam. Sie selbst beschrieb den taillierten Lederbalg mit den schlenkrigen Beinen und dem starren Puppen Gesicht als ‚greulich‘“, heißt es im Käthe-Kruse-Museum im schwäbischen Donauwörth. Dort sitzt auch das Unternehmen Käthe Kruse. Die Gründerin stammte ursprünglich allerdings nicht aus Bayern, sondern aus Niederschlesien.

Karriere auf der Bühne

Geboren wurde sie am 17. September 1883 in Dambrau bei Breslau als Katharina Johanna Gertrud Simon. Zwar wuchs das Käthe genannte Mädchen als uneheliches Kind in ärmlichen Verhältnissen auf. Doch sie schaffte den Sprung ins Bildungsbürgertum. Mit 16 sprach sie beim Breslauer Stadttheater vor, wurde ans Berliner Lessing-Theater vermittelt und dort rasch bekannt – auch mit anderen Berühmtheiten des damaligen Kulturbetriebs. Zum Beispiel mit Max Kruse, einem fast 30 Jahre älteren Bildhauer.

1909 heirateten die beiden. Schon sieben Jahre zuvor war Kruse – damals noch Fräulein Simon – erstmals Mutter geworden. Acht Kinder brachte sie zwischen 1902 und 1921 zur Welt, ein Sohn starb



▲ Käthe Kruse inmitten ihrer Puppen.
Fotos: imago, imago/Astrid Schmidhuber

bei der Geburt. Das älteste der Geschwister, Maria, brachte Kruse dazu, ihre einstige Puppen-Aversion zu überwinden.

Maria wünschte sich einen Spielkameraden. Kruse schickte ihrem Mann einen Kaufauftrag nach Berlin. Dieser antwortete: „Ick koof euch keene Puppen. Ick find se scheinlich. Macht euch selber wel-



che.“ So machte sich die Mutter ans Werk und fertigte 1905 ihre erste Puppe. Sie nahm ein Handtuch, füllte es in der Mitte mit warmem Sand und machte an den Ecken Knoten für Arme und Beine. Für den Kopf umwickelte sie eine Kartoffel.

Kruse fand Gefallen an der Handarbeit und professionalisierte sie. 1911 gründete sie eine nach ihr benannte Manufaktur in Berlin. „Die Hand geht dem Herzen nach“, sagte sie. „Nur die Hand kann erzeugen, was durch die Hand wieder zum Herzen geht.“ Schon ein Jahr später gab es Großbestellungen aus Amerika und Kruse baute extra eine Werkstatt im heute sachsen-anhaltinischen Bad Kösen auf.

1942 begannen schwere Zeiten für die Unternehmerin: Ihr Mann starb. 1950 wurde ihr Köseener Betrieb von der DDR enteignet. Kruse zog nach Donauwörth, wo zwei ihrer Söhne schon 1945 eine neue Werkstatt gegründet hatten. Einer davon wurde später selbst berühmt: Max Kruse (1921 bis 2015) schrieb den Kinderbuch-Klassiker „Urmel aus dem Eis“.

Nach Donauwörth verlagerte Käthe Kruse auch den Hauptsitz ihrer Manufaktur. 1956 erhielt sie das Bundesverdienstkreuz Erster Klasse. 1968 starb sie mit 84 Jahren in Murnau am Staffelsee. Begraben wurde sie in Schäftlarn-Zell, neben ihrem Enkel Stefan, der drei Monate vorher tödlich verunglückt war und dessen Familie dort lebte.

Ein halbes Jahrhundert später gibt es die nach Käthe Kruse benannte GmbH in Donauwörth noch immer. Seit 2013 ist sie Teil der schweizerischen Hape Holding AG. Ihre 38 Mitarbeiter reparieren jährlich etwa 2500 alte Puppen und produzieren gut 78 000 neue. Manche erzielen bei Sammlern sagenhafte Preise: Eine kam bei einer Auktion in England für 32 000 britische Pfund unter den Hammer.

Fabrikneu kosten die Puppen zwischen 9,99 und 999 Euro. Die Bandbreite an Variationen ist groß. Es gibt Prinzessinnen, Engel oder Esel-Kuscheltiere. Auch Bienen waren schon im Programm. Solche wie am Grab der Firmengründerin.

Christopher Beschnitt

◀ Bis heute stellt die Firma Käthe Kruse Puppen für Kinder und Sammler her.



▲ Moderne Pforte: Im Bergkloster Bestwig bieten die Schwestern der heiligen Maria Magdalena Postel (SMMP) eine mehrtägige Ausbildung zum „Bibelerzähler mit Zertifikat“ an.

DREITÄGIGER KURS

„Kino für Kopf und Herz“

Sauerländisches Bergkloster Bestwig bildet Bibelerzähler aus

BESTWIG – Biblische Geschichten so zu erzählen, dass sie die Zuhörer in den Bann ziehen – das ist eine Kunst. Erlernen kann man sie im Bergkloster Bestwig im Sauerland. Die Teilnehmer der Kurse kommen aus allen Berufen: vom Bürokaufmann über die Ingenieurin bis hin zum Postboten. Auch Geistliche, Gemeinde- und Pastoralreferenten nutzen das hierzulande einmalige Angebot der Schwestern der heiligen Maria Magdalena Postel (SMMP).

Snejana Dragan gefällt das „Kino für Kopf und Herz“. Bei den Übungen der dreitägigen Ausbildung zur „Bibelerzählerin mit Zertifikat“ hat sich die 39-jährige Rumänin in die Rolle der Ruth versetzt – ganz so, als wäre sie eine Augenzeugin der biblischen Geschehnisse. „Erzählt wird frei nach den Vorgaben“, erklärt Schwester Ignatia Langela. „Dabei dürfen unterschiedliche Perspektiven gewählt werden. Ein Nebendarsteller kann plötzlich die Hauptrolle spielen.“

Schwester Langela begleitet das Bildungsangebot von Pfarrer Dirk Schliephake und Schauspielerin Maria von Bismarck und ist selbst begeisterte Bibelerzählerin. Ob Altes oder Neues Testament: „In den alten Geschichten steckt das ganze Leben mit allen Facetten und Gefüh-

len“, sagt sie. Liebe, Hass und Neid, Trauer und Wut, Sehnsucht und Erfüllung. Authentisch vorgetragen, werden die religiösen Themen und Ereignisse in die Gegenwart geholt.

Diese noch junge Tradition, Gottes Wort zu verkünden, stammt aus der Schweiz. Von dort verbreitete sich das professionelle Vortragen nach Deutschland – zunächst in der

evangelischen nord-elbischen, dann in der Landeskirche Hannover. Erstmals in der katholischen Kirche bietet das Bergkloster Bestwig die Ausbildung an.

„Wir lesen nicht vor, spielen kein Theater und halten keine Predigt“, betont Schwester Langela. Mit Leidenschaft und Temperament, aber ohne festen Text oder Spickzettel.



▲ Schwester Ignatia Langela und Kursteilnehmerin Snejana Dragan in der Dreifaltigkeitskirche im Bergkloster Bestwig.

„Es gibt da immer sehr kreative Ansätze“, weiß sie. Eine Teilnehmerin habe etwa aus der Sicht der Mutter erzählt, wie sie den kleinen Moses aussetzt und er in seinem Schilfkörbchen den Nil herunterfährt.

Ansprechend und originell soll der Stoff vermittelt werden. Fortgeschrittene gehen noch weiter, um besser aufs Publikum reagieren zu können. Sie haben im Laufe der Zeit die Fähigkeit entwickelt, den eigenen Vortrag und seine Wirkung simultan zu reflektieren und den Fortgang der Erzählung danach auszurichten. „Beobachter“ nennen sie das. „Der Beobachter ist nicht sofort da, dafür braucht man mehr Erfahrung“, sagt Snejana Dragan.

Zuhörer gleich fesseln

Wichtig sei es auch, den richtigen Einstieg zu finden. „Man kann die Zuhörer gleich mit dem ersten Satz fesseln. Oder eben nicht!“, weiß die Wirtschaftsingenieurin. Im weiteren Verlauf die Spannung zu halten, sei schwer: „Die Erzählung bietet mehrere Chancen, ein Fiasko zu werden.“ Hilfreich ist da der schauspielerische Teil des Seminars: Hier lernen die Teilnehmer, Emotionen durch Gestik und Mimik auszudrücken.

„Das biblische Erzählen ist eine Brücke von einer Welt in die andere. Es verbindet uns mit jenen, die vor uns gelebt, geglaubt und gehofft haben“, sagt Schwester Langela. Gelingt es dann noch, die Zuhörer zu animieren, selbst zur Bibel zu greifen, freut sich auch Fortbildungsleiter Pfarrer Schliephake. Zu den praktischen Inhalten gehören neben den Seminartagen öffentlich erzählte Geschichten und die Ausarbeitung von zehn Erzählungen.

Harfenklänge und sanftes Kerzenlicht erfüllen die Dreifaltigkeitskirche im Kloster zum Abschluss der Ausbildung. An vier Orten stellen die Kursteilnehmer an einem Abend die frei gewählten Geschichten vor. Das Publikum ist gemischt, Jung und Alt sind vertreten. Der Eintritt ist frei. Nach etwa einer Stunde werden in der Pause Brot, Wasser, Saft und Wein gereicht.

„Ich bin noch nicht gut darin, aber ich übe weiter“, sagt Dragan. Ihr größter Wunsch: „Eines Tages in meiner Heimatkirche in Reschitza den Menschen in meiner Muttersprache aus der Bibel zu erzählen und sie mit meiner Geschichte zu begeistern.“

Asgard Dierichs

Information

Der Kurs findet einmal jährlich im Bergkloster Bestwig im Sauerland statt und ist als Bildungsurlaub anerkannt. Kursgebühr: 240 Euro. Weitere Infos im Internet: www.smmp.de.

Neue Prämien für Ihre Empfehlung!

Überzeugen Sie Freunde, Verwandte oder Bekannte von einem Abo der Neuen Bildpost und Sie erhalten eines unserer attraktiven Geschenke.



RÖSLE
SINCE 1888

► RÖSLE Grillpfanne 28 x 28 cm

Für alle Herd- und Grillarten geeignet, ideal für kurz Gebratenes wie z. B. Steaks und Grillgemüse, temperaturbeständig bis 400 °C. Material: Gusseisen, emailliert.

Media Markt Geschenkkarte im Wert von 50 Euro

Bundesweit einlösbar in allen Media Markt Filialen und im Media Markt Online Shop.



DENVER

► Fitnesstracker „ACT303“ HR

Touchscreen mit Datum und Zeit, Kalorien, Herzrhythmus, Lesen von SMS und E-Mail, weitere nützliche Funktionen: Finden Sie Ihr Handy, Vibrationsalarm, Wecker, Kamerasteuerung (Foto per Knopfdruck auf dem Smartarmband).

► Weitere attraktive Geschenke finden Sie auf unserer Homepage: www.bildpost.de

Prämienauslieferung spätestens 8 Wochen nach Eingang der Abonnementgebühr. Für Geschenk-Abonnements und Werbung von im gleichen Haushalt lebenden Personen dürfen keine Prämien gewährt werden.

Bitte ausfüllen und einsenden an:
Neue Bildpost · Leserservice · Postfach 111920 · 86044 Augsburg

Ich habe den neuen Leser vermittelt.

Bitte senden Sie mir das angekreuzte Geschenk:

- Grillpfanne 9144325 Mediamarkt-Gutschein 6418805 Fitnesstracker 9141902

Vorname / Name

Straße / Hausnummer PLZ / Ort

Ich bin der neue Leser.

Schicken Sie mir die „Neue Bildpost“ für mindestens ein Jahr und darüber hinaus bis auf Widerruf. Die Kündigungsfrist beträgt 6 Wochen zum Quartalsende.

Vorname / Name

Straße / Hausnummer PLZ / Ort

Ich wähle folgende Zahlungsweise:

- Bequem und bargeldlos durch jährliche Bankabbuchung von EUR 96,90.

IBAN BIC
 Gegen Rechnung zum Jahrespreis von EUR 96,90.

Datum / Unterschrift

- Ja, ich möchte den Newsletter der „Neuen Bildpost“ kostenlos per E-Mail beziehen.

E-Mail



► Der Studentenaufbruch von 1968 (im Bild Studentenfürer Rudi Dutschke) machte die Bundesrepublik Deutschland nicht demokratischer, urteilt Buchautorin Bettina Röhl. Aus dem Protest an den Universitäten erwuchs auch der Terror der RAF – und die Genderdebatte der Gegenwart. Foto: KNA

BUCHTIPP

Abrechnung mit 1968

Bettina Röhl „Die RAF hat euch lieb“ entzaubert die revolutionäre Studentenbewegung

In ihrem neuesten Buch rechnet die Journalistin Bettina Röhl mit den Linksterroristen der „Roten Armee Fraktion“ (RAF) und den Vertretern der 68er-Bewegung ab. „Die RAF hat euch lieb“ ist das im Heyne Verlag erschienene Buch ironisch überschrieben. Röhl ist die Tochter der RAF-Terroristin Ulrike Meinhof.

„Nützliche Idioten“ – das waren in Röhl's Augen die Terroristen der RAF für Organe der DDR-Staatsicherheit, an ihrer Spitze Stasi-Minister Erich Mielke und Oberst Walter Heinitz, seinerzeit zuständig für Ermittlungen und Observationen. Als Röhl's Mutter Ulrike Meinhof im Sommer 1970 in der DDR Unterschlupf suchte, sagte Mielke zunächst „Nein“, bevor er die gesuchte Terroristin drei Tage später einreisen ließ, wohl auch, um den Klassenfeind im Westen ein wenig zu piesacken.

Zwei Jahre später war der Spuk zunächst vorbei und die erste Generation der RAF hinter Schloss und Riegeln, indes die Gruppe erst 1998 ihre Selbstaflösung bekanntgab. Mehr als 30 Morde, viele Verletzte und Schäden in Höhe mehrerer Hundert Millionen Euro gehen bis heute auf ihr Konto.

Auf mehr als 500 Seiten rechnet die studierte Historikerin Röhl mit den Taten ihrer Mutter, der

RAF und der sogenannten Studentenbewegung ab. „Nie ging es West-Deutschland materiell besser als in den 1960er und 70er Jahren“, sagt Röhl. Auf den Politklamauk an westdeutschen Universitäten vor und nach 1968 und die anschließende Genderdebatte hätte das Land gut verzichten können.

Röhl widerspricht damit der weitverbreiteten These, die 68er um Rudi Dutschke, Daniel Cohn-Bendit und Co. hätten die Bundesrepublik „demokratischer“ gemacht. „Das Grundgesetz gab es schließlich schon vorher, und ein freies Land war die Bundesrepublik auch in den 1950er und frühen 60er Jahren“, urteilt die 1962 in Hamburg geborene Autorin.

Röhl's Fazit: Die 68er waren nicht Motor, sondern sich selbst inszenierende Statisten einer im Wandel begriffenen Gesellschaft. Ihnen gelang es erfolgreich, das Interesse der Medien zu erheischen und damit ihre selbstgestrickten Mythen zu verbreiten. Benedikt Vallendar

Buchinformation



Bettina Röhl
„DIE RAF HAT EUCH LIEB“
Die Bundesrepublik im Rausch von 68
Eine Familie im Zentrum der Bewegung
ISBN: 978-3-453-20150-7; 24 Euro

50 JAHRE NACH 1968

Das Revolutionäre am Glauben

Aufbruch und Widerstand in Bibel und Christentum: Von Onan bis Franziskus

Nach christlicher Auffassung hat Jesus einen großen, ja den entscheidenden Sieg schon mal errungen: an Ostern, den des Lebens über den Tod. Die Bibel wimmelt von Revoluzzern und Widerständigen. Und doch ist nach 2000 Jahren – und 50 Jahre nach dem „revolutionären“ Jahr 1968 – die Frage unbeantwortet: Wie viel Revolte haben Bibel und Christentum der Welt zu bieten?

Im Alten Testament gibt es etwa Onan, der sich weigerte, den Befehl seines Vaters Juda auszuführen, seine Schwägerin Tamar zu schwängern. Er ließ seinen Samen ungenutzt zu Boden fallen – und musste für seine Unbotmäßigkeit sterben. Moses widerstand dem Pharao – und führte sein Volk aus Ägypten.

Vom Messias erwarteten die Juden unter anderem, dass er sie von der Fremdherrschaft befreie. Doch mit Jesus war ein politischer Aufstand gegen die Römer nicht zu machen. Stattdessen riet er, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist, und Gott zu geben, was Gottes ist. Dafür schmiss er die Händler achtkantig aus dem Tempel.

Seitdem ist die Frage nach dem revolutionären Potenzial des Christentums immer auch vom jeweiligen Standort der Kirche in der Geschichte zu beantworten. Der antiken Gesellschaft lebte die Minderheit der Christen einen alternativen Lebensentwurf vor, der nicht nach der Logik von Macht und Besitz funktionierte. Ist das schon Revolution? Revolutionär war es in jedem Fall.

Bündnisse mit der Macht

Nachdem das Christentum im vierten Jahrhundert Staatsreligion wurde, änderte sich das Bild. Rebelliert wurde fortan gegen den Bischof und gegen den Papst. Kirche gehörte nun über eineinhalb Jahrtausende selbst zum „Establishment“ und ging Bündnisse mit der Macht ein. Kreuzzüge, Reformationskriege und

Bauernaufstände belegen, wie viel auch negative Emotion und Radikalität über Religion zu generieren sind.

Die Französische Revolution von 1789 zeigt dann, wie Kirche selbst zum Ziel und Gegenstand des Umsturzes wurde. In Lateinamerika, Asien und Afrika dauerte es bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts, um die traditionelle Allianz zwischen der Kirchenleitung und den herrschenden politischen Eliten aufzubrechen.

Das Zweite Vatikanische Konzil (1962 bis 1965) und die „Theologie der Befreiung“ auf der einen und zahlreiche blutige Bürgerkriege und Militärdiktaturen auf der anderen

Seite brachten die Kirche zu einer „vorrangigen Option für die Armen“ und Unterdrückten.

Dafür gerieten Bischöfe und christliche Menschenrechtler ins Visier gedungener Mörder.

In Europa folgten unterdessen der Eu-

phorie des Konzils eine mitunter übers Ziel hinauschießende Experimentierfreude und Ausritte nach recht weit links. Viele konservativ denkende Christen wurden durch die traumatische „Revolution“ der 1968er in der Meinung bekräftigt, die Kirche habe sich zu sehr dem Zeitgeist angedient.

Die Sicht auf die Befreiungstheologie ist bis heute mit Ideologisierung behaftet. Für Johannes Paul II. (1978 bis 2005), den Papst aus dem kommunistisch regierten Polen, war der Gedanke an eine Verquickung von Christentum und Sozialismus unerträglich. Die Folge: Die nachfolgende Bischofsgeneration Lateinamerikas stand deutlich weniger „links“ als die der 1970er und 80er Jahre.

Papst als Supermann

Zugleich hielten Botschaften der lateinamerikanischen Theologie Eingang in die Sozialverkündigung der römischen Kirchenleitung – erst recht seit der Papstwahl des Lateinamerikaners und Randgängers Franziskus vor fünf Jahren. Darstellungen zeigen ihn als kostümierten Supermann oder als Revolutionär mit Che-Guevara-Kappe.

Thomas Quartier, Mönch und Buchautor, widerspricht diesem Bild. Er sieht Franziskus „nicht mehr oder weniger als Revolutionär als viele andere authentische Menschen in der Kirche“, sagt er. Der Papst traue sich aber, das Bestehende im Wortsinn radikal – also von der Wurzel her – zu hinterfragen und „uns auf etwas radikalere Art und Weise aufzufordern, religiöse Selbstverständlichkeiten loszulassen“.

Die Aussagen des Papstes seien kein „neues Evangelium“. Es gehe vor allem darum, Verkrustungen aufzubrechen. Auch das kann eine immer neue Kraft des Christentums sein. Eine, die es braucht, um selbst zu überleben.

Alexander Brüggemann



Papst Franziskus: Wie keiner seiner Vorgänger steht er für eine Kirche, die an die gesellschaftlichen Ränder geht.

Foto: KNA



Buchtipps

Thomas Quartier
HEILIGE WUT
Mönch sein heißt radikal sein
ISBN: 978-3-451-37987-1
18 Euro

Das aktuelle
katholische Nachrichten-Magazin

katholisch1.tv

aus dem Bistum Augsburg



Vom Anfang bis zum Ende

Die Kirche vor Ort ist für viele Menschen ein wichtiges Stück Heimat. Sie begleitet uns von der Taufe bis zum Sterbepett.

„Unsere Redakteurinnen und Redakteure sind immer ganz nah dran. Ob Erstkommunion oder Ehevorbereitungskurs, ob Ministrantenwallfahrt oder Hospiz – überall da, wo die Kirche die Menschen bewegt, sind wir dabei.“

Schauen Sie mal rein! Sehen Sie unsere Beiträge im Fernsehen, am PC oder Tablet oder ganz einfach auf Ihrem Smartphone.“

Ihr Ulrich Bobinger, Programmchef

Dort können Sie uns sehen:
bei **a.tv** sonntags,
18.30 Uhr und 22.00 Uhr;
bei **allgäu.tv** sonntags,
19.30 Uhr und 21.30 Uhr,
montags,
2.30, 5.00, 7.30, 10.00 Uhr
(Wiederholungen nur
im Kabelnetz).
Via Satellit zu empfangen
auf ASTRA 1L zu allen
a.tv-Sendezeiten über
den a.tv-HD-Kanal
(Augsburg-Ausgabe)
und sonntags,
19.30 Uhr über den
Kanal „Ulm-Allgäu HD“
(Allgäu-Ausgabe).

www.katholisch1.tv



▲ Von den Jüngern und einigen Zuhörern umgeben hält Jesus die Bergpredigt. So dargestellt findet sich die Szene auf einem Ausschnitt des Altarbildes in der Kopenhagener Matthäuskirche. Foto: gem

BUCHTIPP

„Ich aber sage euch ...“

Die Bergpredigt: Wie ist einer der wichtigsten Texte des Christentums heute zu verstehen?

Die Bergpredigt, wie sie das Matthäus-Evangelium schildert, ist eine der zentralen Stellen des Neuen Testaments. Viele Redewendungen stammen aus ihr, auch der Wortlaut des Vaterunsers ist dort überliefert. Für viele Christen stellt die Bergpredigt heute einen der schwierigsten Texte des Neuen Testaments dar. Der katholische Theologe Hermann-Josef Venetz bietet in seinem Buch eine Deutung.

Er betrachtet dazu nicht nur die Überlieferung bei Matthäus, sondern auch die damit zusammenhängende, aber deutlich kürzere Feldrede im Lukas-Evangelium. Venetz will dabei den biblischen Text nicht mit den Bedürfnissen der Gegenwart in Einklang bringen. Stattdessen zeigt er auf, wie der Text vor seinem historischen Umfeld zu verstehen ist.

Jesus verkünde dort keine universalen Gebote, schreibt Venetz, sondern spreche ein bestimmtes Publikum zu einer bestimmten Zeit an: die jüdische Bevölkerung Palästinas im ersten Jahrhundert. Beachtet werden müsse dabei, dass Jesus und die ersten Christen in der Erwartung lebten und handelten, dass das Reich Gottes nahe ist – ein deutlicher Unterschied zu den religiösen Erwartungen der meisten Christen der heutigen Zeit.

Bei vielen Jesus-Worten veränderte sich im Laufe der Zeit unter neuen gesellschaftlichen Bedingungen die Auslegung. Heute findet man oft die Deutung, dass vieles in der Bergpredigt schlicht übertragen gemeint sei.

„Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet!“ etwa bedeute keine grundsätzliche Ablehnung der Justiz, sondern dass man selbst nicht leichtfertig über andere urteilen soll. Dies mag ethisch sinnvoll sein, allerdings betont Venetz, dass die ursprüngliche Aussage damit verfälscht wird: Die Bergpredigt besaß damals durchaus auch einen politischen Charakter. Das dürfe man nicht einfach ausblenden.

Das Buch hilft somit, die ursprüngliche Intention Jesu in der Bergpredigt zu verstehen. Es relativiert seine Worte nicht, sondern zeigt, dass diese auch heute noch für Christen wichtig sind. Das Buch erschien ursprünglich bereits 1987 und war lange Zeit vergriffen. Nun liegt es in einer überarbeiteten Fassung wieder vor. Alexander Walter



Buchinformation

Hermann-Josef Venetz
DIE BERGPREDIGT
Biblische Anstöße
ISBN 978-3-8367-
1110-4
13 Euro

► „Nehmen Sie doch Platz“, lädt die „mobile Kirchenbank“ ein. Pastoralassistent Sebastian Swiatkowski will so mit Passanten ins Gespräch kommen.



SEELSORGE AM WEGESRAND

„Erzähl mir was, ich hör dir zu“

Junger Pastoralassistent reist mit „mobiler Kirchenbank“ durch den Schwarzwald

TITISEE-NEUSTADT – Ein junger Theologe baut in Parks eine Kirchenbank auf. Jeder kann sich zu ihm setzen und frei von der Leber erzählen. Manche sprechen über Trennungsabsichten, andere über Mobbing – und einmal wurde er sogar für einen Zauberer gehalten.

Die Sonne steht schon hoch am Himmel, als Sebastian Swiatkowski mit Holzteilen in der Hand in den Kurpark Titisee-Neustadt kommt. Der Park im Schwarzwald liegt direkt am See, am gegenüberliegenden Ufer leuchten Nadelbäume in verschiedenen Grüntönen.

Der 28-Jährige macht ein paar Handgriffe, zieht Schrauben fest und schon steht am Seeufer eine polierte „mobile Kirchenbank“. Fix stellt Swiatkowski noch zwei Schilder auf: „Erzähl mir was, ich hör dir zu!“, steht darauf. Dann setzt sich der junge Mann in Jeans und T-Shirt hin. Und wartet. Zwei Stunden lang wird er nun bleiben und einfach Ansprechpartner sein.

Eine kleine Hürde

Swiatkowski ist katholischer Theologe, Pastoralassistent. Es ist bereits der zweite Sommer, in dem er mit der Kirchenbank an verschiedenen Orten im Hochschwarzwald Platz nimmt. Das erste Mal sei es komisch gewesen, sagt er. „Auf der Bank ist man den Blicken ausgesetzt. Man macht sich angreifbar.“ Das sei auch für seine Gesprächspartner eine kleine Hürde. Aber er kann damit umgehen.

Auch Brigitte Stier stört sich daran nicht. Die 88-Jährige hat schon mehrere Schwätzchen mit Swiatkowski auf der Bank geführt: darüber, dass es in dem Ort fast nur noch Ferienwohnungen gebe, aber kaum

Wohnungen für Einheimische. Und über das Altwerden oder die Frage, warum Judas sein Verrat an Jesus nicht verziehen worden ist.

„Sein Projekt ist wichtig“, urteilt die weißhaarige Dame. „Wann kriegt man denn noch jemanden von der Kirche zu packen? Pfarrer sind heute doch keine Seelsorger mehr, sondern Manager.“ Früher habe sie in ihrer Wohnung oft Besuch von Geistlichen bekommen.

Swiatkowski erzählt, dass er mehr als 50 Gespräche geführt habe – über Familie, den Zweiten Weltkrieg oder Einsamkeit. Besonders nah ging ihm die Geschichte einer Touristin, die mehr als 20 Jahre lang verheiratet war. „Sie verbrachte hier mit ihrem Mann den Urlaub und wollte sich danach von ihm trennen.“ Sie besprachen, wie so ein Trennungsgespräch aussehen kann. Ihre Entscheidung, ihren Mann zu verlassen, habe er nicht hinterfragt.

„Es ist mir wichtig“, sagt Swiatkowski, „dass die Leute ihre Themen

selbst setzen.“ Er sehe sich als ein aktiver Zuhörer. Dabei erstaunt es ihn, wie offen die Menschen sind: „Als Seelsorger bekommen wir einen riesigen Vertrauensvorschuss.“ Einmal sei das Gespräch aber in eine falsche Richtung gegangen: Ein Tourist habe die Kirchenbank für Tiraden gegen Ausländer genutzt. „Ich habe ihm gesagt, dass man mit mir auch Auseinandersetzungen führen kann, die Bank aber ein Ort der Toleranz und des Verständnisses ist.“

Auch Kinder und Jugendliche haben schon auf der Bank Platz genommen. Kinder näherten sich oft mit einer Mischung aus Neugier und Witzerei, sagt Swiatkowski. Für sie sei Humor wichtig, damit sie sich trauen, ihre Probleme auf die Bank zu bringen. „Ihr größtes Thema ist Mobbing“, sagt der Seelsorger. „Ein etwa Zehnjähriger hat mich gefragt, ob es erlaubt ist, zurückzumobben, wenn man selbst gemobbt wird.“

Manchmal wundert sich Swiatkowski, welche Erwartungen eine

simple Bank wecken kann: „Eine ältere Frau kam mal mit der Vorstellung auf mich zu, dass auf der Bank irgendeine Zauberei stattfinden müsse.“ Sie meinte, wenn ich so viel aufbaue, sollte es doch auch eine Show oder Action geben.

Wo ist die Kirche?

Die Idee für sein Projekt entwickelte sich nach und nach. Zunächst hatten ihm ältere Leute erzählt, dass sie sich einsam fühlten, aber kaum jemand von der Kirche greifbar sei. Zudem fiel ihm immer wieder auf, dass die Zeugen Jehovas in der Gegend mit Ständen sehr präsent waren. „Ich fragte mich jedes Mal selbst: Wo ist die katholische Kirche?“, erzählt Swiatkowski. „Wir sind hier in einer touristischen Hochburg, das sollte doch was mit uns als Kirche machen.“

Swiatkowski, geboren in Philippsburg bei Karlsruhe, hat seine Ausbildung in der Seelsorgeeinheit „Beim Titisee“ absolviert. Sein Projekt begann, als er auf einem Speicher eine ausrangierte Kirchenbank fand. Swiatkowski sagt, ihm sei plötzlich bewusst geworden, „wie viele Leute schon auf dieser Bank saßen und zusahen, wie sich Menschen das Jawort gaben oder Abschied vom Leben nahmen“. Auf dieser Kirchenbank sollten wieder Geschichten lebendig werden. Er brachte sie zum Schreiner, ließ sie verkleinern und wieder in Schuss bringen.

Bis Ende des Monats ist Swiatkowski noch als Zuhörer im Schwarzwald unterwegs. Dann zieht er aus beruflichen Gründen nach Karlsruhe. Es gebe aber Kollegen, die seinen Platz gerne einnehmen würden, sagt er. Sie brauchen nur ein offenes Ohr – und geschickte Hände, um die Kirchenbank aufzubauen.

Leonie Mielke



▲ Mit wenigen Handgriffen ist die „mobile Kirchenbank“ an ihren verschiedenen Einsatzorten aufgebaut. Fotos: kath-beim-titisee.de

Der Hingucker schlechthin: Die „Schneekugel“ im Klostergarten mit dem Bild König Ludwigs II. vor seinem Märchenschloss Neuschwanstein ist einer der Höhepunkte der Ausstellung.

Fotos: Hammerl



ZWISCHEN KLISCHEE UND KRITIK

Ein Mythos im Museum

„Wald, Gebirg und Königstraum“: Mit der großen Landesausstellung in Ettal dem Bayern-Bild auf der Spur – Exponate erzählen vom harten Leben der einfachen Leute

In Bayern gehen die Uhren anders – das wird allgemein akzeptiert, mal ironisch, mal mit einem Lächeln oder auch zähneknirschend. Für Ausländer stehen bayerische Traditionen oft stellvertretend für die deutsche Kultur. Und die Bayern selbst? Tragen ihre Eigenheiten mit einem gewissen Stolz nach dem Motto „Mia san mia“. Was aber steckt hinter dem Mythos Bayern? Ihm spürt die Bayerische Landesausstellung „Wald, Gebirg und Königstraum – Mythos Bayern“ im Kloster Ettal nach.

Am Anfang war der Wald. Tief taucht der Besucher in die dunkel gehaltenen ersten Räume der Ausstellung ein, wofür er zunächst eine Treppe hinuntergehen muss. Dort empfängt ihn der Dreiklang aus Gebirge im Hintergrund, Wald und Mensch, der mit der Landschaft lebt, sie nutzt, verändert oder auch mit Traumschlössern bebaut. Ein Dreiklang, der sich wie ein roter Faden durch die Landesausstellung ziehen wird.

Zunächst aber der Wald. Seit rund 10000 Jahren bildet er die Lebensgrundlage der Menschen in Bayern, seit sich mit dem Klimawandel nach der letzten Eiszeit Wälder entwickelten. Zuvor hatten steinzeitliche Jäger und Sammler in einer eher vegetationsarmen Kältesteppe gelebt.

Der Wald diente nicht nur als Weide, sondern Holz wurde auch zum unentbehrlichen Rohstoff – was Jahrtausende später, im Mittelalter und in der frühen Neuzeit, zu Knappheit und Konflikten führte. Das Bluthemd des Tagelöhners Johann Fichtner, der 1894 bei der sogenannten Bauernschlacht zu Fuchsmühl von Bajonettstichen getötet

wurde, führt das markant vor Augen.

Bergwerke, Glashütten und noch mehr die Salinen benötigten Unmengen an Holz. Zunehmend wurden Wald und Holznutzung zum Politikum. Wer welche Rechte hatte, musste zwischen Landesherren, Grundherren und Nutzern, sprich den Bauern, „ausgekartelt“ werden – nicht selten über die Gerichtsbarkeit. Wie genau

Rechte und Pflichten definiert wurden, zeigt eine in wie gestochen wirkender Handschrift eng beschriebene Pergamenturkunde aus dem Jahr 1765. Sie sprach Marx (Markus) Ziegler, Pechler zu Miesbach, ein Pechlerpatent zu. Zugleich wurde er aber verpflichtet, nur in einem – allerdings großzügig bemessenen – Gebiet Harz zu gewinnen, die Arbeit nicht allein seinen sechs Pechlerknechten zu übertragen, sondern selbst tätig zu werden, den Brauhäusern Miesbach und München jährlich je einen halben Zentner Pech kostenlos zu überlassen und sein Produkt nicht außerhalb Bayerns zu verkaufen.

Wie schwer und gefährlich es für die Menschen war, der Natur ihren Lebensunterhalt abzuringen, erzählen Motivtafeln, die zum Dank für Genesung nach Holzunfällen gestiftet wurden. Gefährlich lebten auch die Flößer, die den Holztransport auf dem Wasser übernahmen, weshalb sie ihr Leben in Gottes Hand legten – sichtbares Zeichen dafür ist der Reisealtar, auch „Eingericht“



◀ *Ursprünglich Arbeitskleidung, erfuhr die Lederhose im 19. Jahrhundert eine große Aufwertung. Das gezeigte Exemplar wurde um 1883 gefertigt.*

Information

Ausstellung läuft bis 4. November

Die Bayerische Landesausstellung „Wald, Gebirg und Königstraum – Mythos Bayern“ vom Haus der Bayerischen Geschichte in Zusammenarbeit mit dem Kloster Ettal und dem Landkreis Garmisch-Partenkirchen, den Bayerischen Staatsforsten, Forstverwaltung und Schlösserverwaltung ist bis 4. November, täglich von 9 bis 18 Uhr im Kloster Ettal zu besichtigen. Weitere Informationen unter www.landesausstellung-ettal.de. ah

genannt, aus dem Voralpenraum, datiert auf das 18. Jahrhundert, der außen mit verschiedenen Heiligendarstellungen reich verziert und innen der Muttergottes von Ettal gewidmet ist.

„Das Leben in den Bergen war nur für die Zuschauer aus der Stadt romantisch“, sagt der Holzknecht Paul Rattelmüller, der an einer Hörstation von Pfeifenqualm, vom Geruch des ledernen Pferdegessirrs, vom typischen Geräusch der langen Blattsäge und vom gefährlichen Holztransport mit Hornschlitten erzählt, mit denen „Fahren schon schwierig, Bremsen lebensgefährlich war“. Auch Flößer Josef Schwaller (1844 bis 1909) kommt zu Wort, der wehmütig von seiner letzten Floßfahrt nach Wien berichtet – nach 39 Jahren als Flößer, davon 29 als Selbstständiger, lohnte sich das Geschäft nicht mehr.

Ein lohnendes Geschäft machte Franz Fuchs (1899 bis 1975), der die „Domgeigen“ baute. Sie werden so genannt, weil sie aus dem Holz des 1477 errichteten Dachstuhls der Münchner Frauenkirche hergestellt

wurden. Der war im Krieg so stark beschädigt worden, dass er komplett erneuert wurde. Noch verwendbare Balken des alten Dachstuhls wurden verschiedenen Zwecken zugeführt, nicht mehr nutzbare Stücke als Brennholz verkauft.

Geigenbauer und Tonholzhändler Fuchs erwarb im Tausch gegen neues Bauholz 15 Festmeter des fast 500 Jahre alten und somit bestens abgelagerten Holzes, um mehr als 80 Geigen daraus zu bauen. Die „Domgeigen“ wurden in alle Welt verkauft. „In der Klangqualität sollen es die Domgeigen durchaus mit einer Stradivari aufnehmen“, erklärt Ausstellungsleiter Volker Bräu.

Recht banal mutet dagegen der hölzerne Teller samt Löffel aus dem 18. und 19. Jahrhundert an – Gebrauchsgegenstände des einfachen Volkes. Hochinteressant ein geschnürtes und mit Papier umwickeltes Verkaufspaket: Es enthält Christusfiguren, die von Oberammergauer Herrgottsschnitzern zu Beginn des 19. Jahrhunderts als Massenware hergestellt wurden und zu Fuß mit Kraxen über die Alpen nach Italien gebracht wurden. Die schnell – angeblich mit sieben Messerschnitten – geschnitzten und dann farblich gefassten Korpusse stehen in starkem Kontrast zu einer hochklassigen Schnitzarbeit des Abendmahls nach Leonardo da Vinci von 1844.

Verschmähter Holzsoldat

Eine besondere Geschichte erzählt die Schwanenfigur, die der junge Prinz Ludwig, später König Ludwig II., bei einem Besuch in Oberammergau als Geschenk erhalten haben soll. Ein Holzschnitzer habe den beiden Prinzen Ludwig und Otto, die ihn beim Schnitzen von Holzsoldaten zusahen, je einen Soldaten geschenkt. Doch der kunstsinnige Ludwig wünschte sich

lieber einen Schwan, sein Lieblingstier. Worauf der Schnitzer zum Messer griff und die im Durchmesser etwa sieben Zentimeter große Figur dem Prinzen schenkte.

Ludwig II. und dem Schwan wird der Besucher später im Klostergarten wieder begegnen – in einem echten Hingucker, einer gigantischen Schneekugel mit Schloss Neuschwanstein im Hintergrund. Das Poster zielt einen Holzpavillon, in dem eine höchst eindrucksvolle Multimediashow des Königs Traumschlösser virtuell entstehen lässt – in Skizzen, wieder verworfenen Plänen bis zum farbigen 3D-Modell des nie verwirklichten Schlosses Falkenstein, das er auf der gleichnamigen Burgruine errichten wollte.

Herrenchiemsee, Neuschwanstein, Linderhof und das Königshaus am Schachen machten ihren Erbauer weltbekannt und unsterblich. Das hatten seine Gegner, die die Schlösser nur vier Wochen nach seinem Tod für die Bürger öffneten, um Ludwigs Geisteskrankheit nachzuweisen, gewiss nicht erwartet.

Eine volksnahe, griffige Landesausstellung, vom atemberaubend alten Einbaum aus dem Jahr 900 vor Christus über mannigfaltige Exponate des Alltags- und religiösen Lebens sowie Alpenklischees in Kunst und Literatur bis zum Blick auf die Verfassung.

Und der Mythos Bayern? Der ist wohl eine Erfindung des 19. Jahrhunderts. Maler entdeckten die Landschaft der bayerischen Bergwelt, und die Wittelsbacher erwiesen sich als Liebhaber bayerischer Landschaftsbilder. Auch Porzellan mit bayerischen Landschaftsmotiven oder den Schlössern wurde zum Exportschlager und beförderte den Tourismus. Trachten- und Theatervereine taten ein Übriges.

Figur des heiligen Christophorus.

Das Passionsspiel der Oberammergauer wurde seit dem Pestgelübde aus dem Jahr 1643 alle zehn Jahre aufgeführt. Bereits 1860 durchbrachen die Zuschauerzahlen die 100 000er Marke. 20 Jahre später bot der britische Reiseunternehmer Thomas Cook bereits Pauschalreisen nach Oberammergau an. Der Tourismus beförderte auch andere Bauern- und Volkstheater, die teils sogar auf Reisen bis nach Übersee gingen, um dort Auswanderer aus Bayern zu erfreuen. So kam es, dass Dirndl und Lederhosen sowie Charaktere aus den Büchern von Ludwig Ganghofer und Ludwig Thoma zum Sinnbild des Bayern im Ausland wurden, ja sogar des Deutschen schlechthin.

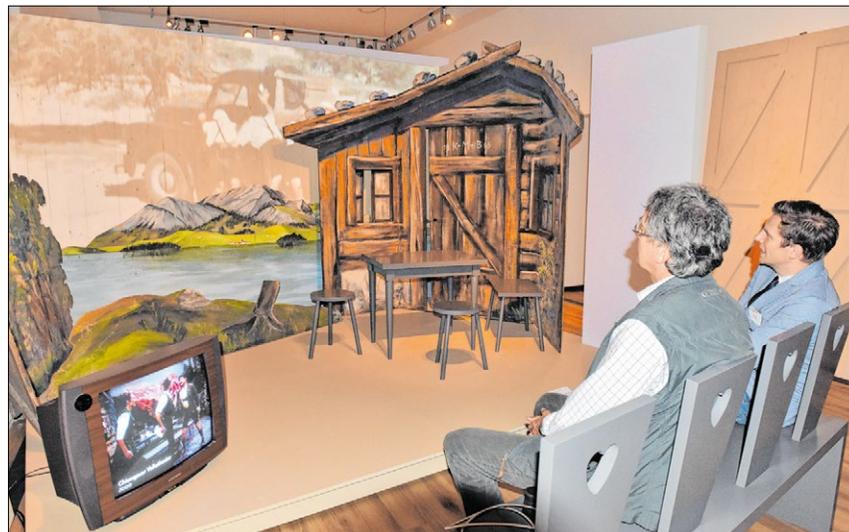
Kultur und Identität

Mehr Klischee als Mythos also, von Tourismusverbänden raffiniert befördert? Es scheint so. Dennoch – ein wahrer Kern liegt meist auch Klischees zugrunde, im Fall Bayerns etwas Identitätsstiftendes, wodurch es von außen als geschlossener Kulturraum wahrgenommen wird. Kein statischer jedoch, sondern ein moderner, stets im Wandel begriffener, dem jene Klischees vielleicht den notwendigen Halt geben? Auf jeden Fall regt die Ausstellung zur Diskussion an. Im letzten Raum dürfen die Besucher notieren, was für sie den Mythos Bayern ausmacht. Die Antworten sind so vielfältig wie das Land und seine Menschen. Oft auch kontrovers, und das nicht nur in puncto Kreuzerlass.

Andrea Hammerl



▲ Der Einbaum wurde 1989 aus dem Starnberger See geborgen. Er stammt aus dem Jahr 900 vor Christus.



▲ Das Berchtesgadener Heimattheater wurde durch weltweite Tourneen zu einem wichtigen Botschafter Bayerns. Vor Kulissenteilen aus der Zeit um 1910 bis 1920 laufen Filmausschnitte aus dem Jahr 1953, als das Bauerntheater in Afrika auftrat.



Sommererde

Eine Kindheit als Magd



Die harte Arbeit auf den Feldern und im Stall und die vielen rasch aufeinanderfolgenden Schwangerschaften haben Amalia verbraucht. Sie ist am Ende ihrer Kräfte. Doch Blasius will unbedingt einen Sohn als Hoferben. Mit 37 Jahren ist Amalia zum 13. Mal guter Hoffnung. Ob nun endlich der ersehnte Bub geboren wird?

2 Als die ersten Wehen auftraten, rief der Blasius sogleich die Hebamme herbei und blieb an ihrer Seite, um zu assistieren. Diesmal ging es ziemlich schnell. Als ihm die Geburtshelferin seinen jüngsten Sprössling in den Arm legte, glaubte er, seinen Augen nicht zu trauen. Das dreizehnte Kind wies genau das auf, das er bei allen anderen vermisst hatte. „Na, also“, rief er, „es geht doch!“ Dann machte er vor Freude mitsamt seinem Stammhalter auf dem Arm einen Luftsprung und stieß dabei so etwas Ähnliches wie einen Jodler aus.

„Halt! Nicht so stürmisch!“, warnte die Hebamme, „sonst drückst ihn noch!“ Er reichte den Kleinen seiner Frau und bedankte sich mit einer Umarmung bei der Hebamme. „Bei mir brauchst dich nicht zu bedanken“, wehrte diese bescheiden ab. „Bedank dich lieber bei deiner Frau.“ Zufrieden lächelnd lag Amalia in den Kissen, ihren Sohn im Arm, und nahm es selig entgegen, dass Blasius ihr die Hand drückte. „Ich dank dir schön für den Buben, Mala. Wir werden ihn Kassian nennen – nach meinem Großvater.“

„Ist mir recht“, antwortete sie mit matter Stimme. „Jetzt hast du deinen Buben, und nun ist Schluss. Ich möchte meine Ruhe haben, ich kann nicht mehr. Unsere Familie ist ja nun mehr als vollständig.“ „Ist schon recht, Mala. Endlich hab ich, was ich wollte, jetzt werd ich dich nicht mehr anrühren. Das verspreche ich dir.“ Dass er dieses Versprechen für immer einhalten sollte, konnte er zu dem Zeitpunkt nicht ahnen.

Nach diesem kurzen Gespräch schloss die Wöchnerin die Augen. Der Ehemann und die Geburtshelferin dachten, sie wolle nach den Strapazen der Entbindung etwas schlafen, und verhielten sich still. Während die Hebamme den Stammhalter versorgte, beobachtete der Bauer jede ihrer Handbewegungen. Er konnte sich nicht sattsehen an seinem Sohn. Bevor die weise Frau nach der üblichen Wartezeit das Haus verließ, schaute sie noch einmal nach der Wöchnerin. Bei ihrem Anblick erschrak sie jedoch. Kreidebleich war Amalias Gesicht, und sie schien nicht mehr zu atmen. Die Hebamme tastete nach dem Puls. Nichts mehr!

„Bauer, deine Frau ...“ Mehr brachte sie nicht heraus. „Was ist mit ihr?“, fragte er beunruhigt. „Amalia atmet nicht mehr.“ „Was? Heißt das ...?“ „Ja, sie ist tot.“ „Wieso? Was ist passiert?“ Seine Stimme überschlug sich. „Es ist doch alles so gut gelaufen! Bisher hat sie doch

jede Entbindung gut überstanden!“ „Wahrscheinlich ist sie innerlich verblutet.“ „Kann man denn nichts mehr machen?“, versuchte Blasius, sich an einen Strohalm zu klammern. „Nein, Blasi, nichts mehr.“ Aus der himmelhohen Freude, in die ihn die Geburt seines Sohnes versetzt hatte, stürzte er ab in tiefste Verzweiflung. „Jetzt habe ich meinen Stammhalter, aber um welchen Preis! Meine Frau hat sterben müssen, und ich stehe mit neun unmündigen Kindern allein da.“ Tränen liefen ihm über die von Sonne und Wind gegerbten Wangen.

Die Hebamme, eine resolute Frau, die sich gut in ihre Mitmenschen hineindenken konnte, überließ ihm eine Weile seiner Trauer. Dann unterbreitete sie ihm einen Vorschlag: „Du musst die Maria heimrufen. Sie ist alt und verständig genug, um den Haushalt zu machen und ihre Geschwister aufzuziehen.“ „Ja, schon“, gab er zu. „Die Idee ist nicht verkehrt. Aber es wird einige Tage dauern, bis sie hier sein kann.“ „Gewiss, in der Zeit musst halt sehen, wie du mit deinen Kindern klarkommst. Wenn die Größeren ein paar Tage nur Mus kriegen, wird's schon gehen. Das Problem ist nur das Neugeborene.“

„Wieso? Das ist doch noch das geringste Problem. Die Anna kann ihm die Flasche geben. Wir haben doch genügend Kühe im Stall, da werden für meinen Sohn gewiss ein paar Tröpfel Milch abfallen.“ „Um Gottes willen! Kuhmilch darfst ihm vorerst nicht geben“, warnte die

Geburtshelferin. „Damit würdest den Buben glatt umbringen.“ „Ja, was soll ich denn machen?“ Erneut ergriff die Verzweiflung Besitz vom Blasi. Nach kurzem Besinnen schlug die Hebamme vor: „Weißt was? Am besten nehme ich den Kleinen mit hinunter ins Dorf. Die Loisi-Hilda hat vor drei Tagen entbunden. Die hat Milch für zwei.“

Ihm passte es zwar nicht so recht, dass er seinen Sohn schon so bald wieder aus dem Haus geben sollte, noch dazu zu Leuten, die er kaum kannte. Doch Blasi sah ein, dass er in seiner Situation keine Wahl hatte. Er fügte sich ins Unabänderliche, zumal ihm die Geburtshelferin in Aussicht stellte, er könne den Kleinen wieder heimholen, sobald seine älteste Tochter eingetroffen sei. „Wieso das?“, fragte er skeptisch. „Ich denke, er braucht Muttermilch.“ „Nur die ersten Tage sind bei der Ernährung eines Säuglings besonders kritisch. Nach ein paar Tagen kann die Maria ihn mit Ziegenmilch aufziehen.“

„Mit Ziegenmilch?“ Sein Gesicht spiegelte blankes Entsetzen. „Mein Sohn hat doch was Besseres verdient!“ „Kuhmilch ist schlecht für seinen jungen Magen. Glaub mir, bei Ziegenmilch wird dein Stammhalter bestens gedeihen.“ Wie jeder andere Bauer hatte auch der Blasius zwei Ziegen im Stall, diese mussten auf der Weide die Pflanzen fressen, die von den Kühen verschmählt wurden.

Blasis Älteste, die meine Nandl werden sollte, war zu der Zeit, als

ihre Mutter im Kindbett starb, gerade einmal 14 Jahre alt und befand sich in Dornbirn in Vorarlberg in der Lehrerinnen-Bildungsanstalt. Um Volksschullehrer zu werden, ging man damals noch nicht auf die Universität.

Maria hatte sich in der Schule von Anfang an durch großen Fleiß und hohe Intelligenz hervorgetan. Deshalb hatten der Herr Pfarrer und der Lehrer, als das Mädchen die sechste Klasse besuchte, den Blasius bearbeitet, er solle es studieren lassen. „Liebend gern“, hatte er damals geantwortet. „Aber wovon soll ich das bezahlen? Ich weiß doch kaum, wie ich die vielen kleinen Mäuler satt kriegen soll!“ „Da werden wir Mittel und Wege finden“, antwortete der Kirchenmann, und der Schulmeister hatte hinzugefügt: „Es wär eine Sünd' und eine Schand', wenn man diese Begabung nicht fördern würde.“

„Und was, bittschön, soll sie nach Eurer Meinung studieren?“ „Sie sollte Lehrerin werden“, darin waren sich der geistliche Herr und der Schullehrer einig. Von Letzterem kam noch die Erklärung: „Sie hat nicht nur eine hohe Intelligenz, sondern auch ein erstaunliches Geschick, mit Kindern umzugehen. Davon konnte ich mich mehrfach überzeugen, wenn ich sie damit betraute, sich der Erstklässler anzunehmen, während ich die älteren Jahrgänge unterrichtete.“ Kein Wunder, hatte ihr Vater damals gedacht. Daheim war sie ja seit jeher geübt darin, sich um kleine Kinder zu kümmern.

Der geistliche Herr konnte es tatsächlich durchsetzen, dass Maria ein Stipendium vonseiten der Kirche bekam, und hatte sie nach Dornbirn vermittelt, wo sie mit großer Begeisterung ihr Studium aufnahm.

Als sie die Kunde vom Tod der Mutter erreichte, brachen für das junge Mädchen mehrere Welten zusammen. Nicht nur, dass sie den Verlust der geliebten Mutter zu beklagen hatte, sie wurde auch aus ihren lieb gewordenen Studien herausgerissen. Schwere Herzens, doch ohne Zögern, kam sie der Aufforderung des Vaters, sofort nach Hause zu kommen, um die acht kleinen Geschwister zu versorgen, nach.

► Fortsetzung folgt

Sommererde
Roswitha Gruber ©
Rosenheimer
Verlagshaus GmbH
& Co. KG Rosenheim
2018, ISBN:
978-3-475-54716-4





▲ Dem Frust vorbeugen: Wer mit Kindern verreist, sollte sich für den Urlaub nicht zu viel vornehmen. Foto: gem

Entspannt reisen mit Kindern

Sechs Tipps, wie der Familienurlaub stressfrei gelingen kann

Eins hat schlechte Laune, eins bockt, das dritte schläft nicht: Urlaub mit Kindern kann für Eltern zur Zerreißprobe werden. Muss er aber nicht. Sechs Tipps für eine gelungene Familien-Auszeit:

1. Jeder darf mitgestalten: Mama mag am liebsten in der Sonne liegen, Papa will Surfen gehen, Kind eins will ins Freibad, das zweite hasst schwimmen: Alle Interessen in einem Urlaub unterzubringen, kann zum Drahtseilakt werden. Es lohnt sich aber, sagt der Nürnberger Entwicklungspsychologe Johannes Bach. Sind die Kinder zufrieden, fühlen sich meist auch die Eltern wohl. Und umgekehrt: Kommen auch die Eltern zu ihrem Recht, gehen sie entspannter mit ihren Kindern um. Bachs Tipp: Am Anfang der Urlaubswoche darf jedes Familienmitglied einen Vor- oder Nachmittag planen.

2. Aktivitäten kindgerecht gestalten: Mit Kindern ins Museum? Klingt schwierig. Doch Reisebloggerin Gabriela Urban ermutigt kulturbegeisterte Eltern, es auszuprobieren. Bach, der selbst drei Kinder hat, empfiehlt spezielle Audioguides für Kinder, die es in vielen Museen mittlerweile gibt. Fairerweise sollte hinterher aber auch etwas für die Kinder herauspringen: etwa ein Eis oder ein Spielplatzbesuch.

3. Erwartungen herunter-schrauben: Es muss die schönste Woche des Jahres werden – so der Anspruch mancher Eltern. Schließlich hat man im Zweifelsfall ein Vermögen berappt, um das Ferienhaus oder Hotel zu bezahlen. Jedem muss aber klar sein: Die Familie bleibt die gleiche, egal wo. Steckt die Jüngste gerade in der Bock-Phase und der

Älteste in der Pubertät – die Launen fahren mit. „Ich rate, sich diesbezüglich keine Illusionen zu machen“, sagt Bach.

4. Im Urlaub Fünfe gerade sein lassen: Gabriela Urbans Sohn isst gern Pommes. Zu Hause schiebt die Bloggerin dem einen Riegel vor. Aber im Urlaub gelten andere Regeln, sagt sie. Auch den Rhythmus der Familie darf man dem Urlaubsland ruhig anpassen. „Lasst die Kinder abends am quirligen Leben im Süden teilhaben“, ist Urbans Tipp. Bach ergänzt: „Wer einmal klar sagt, dass zu Hause wieder andere Regeln gelten, der ist auf der sicheren Seite.“ Kinder können das gut unterscheiden.

5. Nicht zu viel vornehmen: Da ist man schon mal so weit geflogen – jetzt soll auch das ganze Touriprogramm abgearbeitet werden. Ein nachvollziehbarer Gedanke. Mit Kindern artet es aber schnell in Stress aus. Tobias Weber, der einen Papa-Blog schreibt, plant vorab gar nichts mehr, wenn er mit seiner Tochter wegfährt. „Das sorgt nur für Frust, weil man eh nicht alles schafft.“ Er rät: maximal zwei Punkte pro Tag. Besser nur einen.

6. Für Beschäftigung sorgen: Eine Sache hat Tobias Weber immer im Gepäck, wenn er mit seiner Tochter unterwegs ist: ihre Bastelkiste. Darin befinden sich Stifte, Papier, Aufkleber und Co. „Sie muss immer gut befüllt sein“ – und sorgt so dafür, dass der Papa auch mal in Ruhe den Frühstückstisch abräumen oder ein Buch lesen kann. Urban rät, die Kinder beim Packen selbst wählen zu lassen, was sie mitnehmen möchten. So lernen sie gleich, mit den Konsequenzen ihrer Entscheidungen zu leben. *Teresa Nauber*

Qualität muss nicht teuer sein

Günstige Sonnencremes schneiden im Test am besten ab

Sonnencremes kann man guten Gewissens im Discounter kaufen. Denn dort stimmen laut Stiftung Warentest (Ausgabe 7/2018) sowohl Qualität als auch Preis.

Testsieger mit der Note „sehr gut“ wurden die Produkte von Lidl (Cien Sun Sonnenmilch Classic), Penny und Rewe (t. Today Sonnenmilch) und dm (Sundance Sonnenspray). Ebenfalls mit Bestnote schnitt die „Sôl Sonnenmilch“ von Real ab. Die teuersten Produkte schnitten am schlechtesten ab.

Durchschnittlich sollte man pro Eincremen eine Menge von etwa drei Esslöffeln auf der Haut verteilen, empfiehlt der Münchner Hautarzt Christoph Liebich. Der Lichtschutzfaktor muss mindestens bei 30 liegen – und zwar den ganzen Sommer lang. Dass sich die Haut an die Sonne gewöhnt, ist ein Mythos.



▲ Gute Sonnencremes sind oft schon für wenig Geld zu haben.

Foto: Jörg Brinckheger/pixelio.de

Sobald man die Sonnencreme geöffnet hat, sollte man das Haltbarkeitsdatum im Blick behalten. Auf der Packung ist eine kleine Cremedose mit einer Zahl zu sehen. Sie gibt an, wie viele Monate sich die Creme nach dem Öffnen hält. Diese Zeit verkürzt sich jedoch, wenn die Flasche in der prallen Sonne gelegen hat. Cremes aus dem letzten Sommer sind in der Regel nicht mehr geeignet. *dpa*

ANZEIGE

15. Altöttinger Klostermarkt

Auf dem Altöttinger Klostermarkt finden christlicher Glaube, unternehmerisches Denken, nachhaltiges Wirtschaften und soziale Fürsorge zusammen. Vom 20. bis 22. Juli präsentieren sich auf dem Kapellplatz in Altötting Klöster, Abteien und Ordensgemeinschaften aus Deutschland und dem europäischen Ausland.

Was vor 15 Jahren in eher bescheidenem Rahmen begann, entwickelte sich im Laufe der Zeit zu einem gut besuchten Traditionsmarkt. Mittlerweile ist der Altöttinger Klostermarkt weit über die Region hinaus bekannt.

Die breite Angebotspalette umfasst vielfältige Produkte und Angebote aus klösterlichen Werkstätten: Gutes, Schönes, Hilfreiches aus Schreibstuben, Denkwerkstätten, Kellern, Gärten, Backstuben, Kräutergärten und Brauereien der verschiedenen Ordensgemeinschaften

– von A wie Anis bis Z wie Zwetschgengeist.

Etwa 30 000 Besucher werden zum Klostermarkt jedes Jahr in der bayerischen Wallfahrtsstadt erwartet. Auch heuer freuen sich die Marktteilnehmer aus Österreich, Ungarn, Slowenien, Griechenland, Weißrussland und Deutschland auf den regen Kontakt und Austausch mit den Besuchern.

Die offizielle Eröffnungsfeier mit Gerda Hasselfeld, Präsidentin des Deutschen Roten Kreuzes, sowie vielen Ehrengästen aus Kirche und Politik findet am Freitag, 20. Juli, um 17 Uhr statt. Der Markt öffnet bereits um 14 Uhr. Am Samstag ist von 10 bis 20 Uhr und am Sonntag von 10 bis 18 Uhr geöffnet. *HB*

Informationen im Internet:

www.altoettinger-klostermarkt.de

ALTÖTTINGER KLOSTERMARKT
Für Leib und Seele

Fr. 20.7. - So. 22.7.18

auf dem Kapellplatz · mit mehr als 30 Klöstern aus verschiedenen europäischen Ländern
www.altoettinger-klostermarkt.de

Marktzeiten:
Fr. 14-20 Uhr, Sa. 10-20 Uhr, So. 10-18 Uhr

Veranstalter:
Altöttinger Wirtschaftsverband

Altöttinger CityCARD
Stadt Altötting



▲ Die Kapellen auf dem Heiligen Berg von Orta sind dem heiligen Franziskus gewidmet. Hier überreicht Papst Gregor IX. die Bulle, in der Franziskus heilig gesprochen wird.

WELTKULTURERBE IN NORDITALIEN

Im Geiste der Gegenreformation

Die Heiligen Berge zeigen Szenen aus dem Leben Jesu und des heiligen Franziskus

Wie ein König sitzt Papst Gregor IX. erhöht auf einem Thron, umgeben von einer Vielzahl hochrangiger Kirchenvertreter und Botschafter der Adelshäuser. Ein vor ihm kniender Franziskaner wartet auf das Schriftstück, das die Heiligsprechung Franziskus' beurkundet.

Die Darstellung ist der Höhepunkt der umfassenden Erzählung über das Leben und Wirken des heiligen Franziskus. Zu betrachten ist sie weder in einem Buch noch in einem Museum, sondern auf einem sogenannten Heiligen Berg. Dieser „Sacro Monte“ liegt auf einem Plateau über dem Städtchen Orta am gleichnamigen See, ein paar Kilometer westlich vom Lago Maggiore.

376 zum Teil lebensgroße Figuren aus Terracotta und Holz bevölkern 20 Kapellen, die zudem mit üppigem Freskenschmuck ausgestattet sind, der die Szenen inhaltlich ergänzt. So zum Beispiel in der Darstellung, in der der als unbekleidete Skulptur auf dem Boden liegende Franziskus die Versuchungen – als Fresken dargestellt – besiegt. Jede Station ist einer thematisch bedeutenden Episode aus dem Leben des Franziskus gewidmet: vom Armutsgeübde über die Ordensregeln, die

Franziskus von Christus diktiert werden, bis zu seiner Stigmatisierung und den Wundern an seinem Grab.

1590 hatte man mit dem Bau und der künstlerischen Gestaltung der Kapellen begonnen – beseelt vom Geiste der Gegenreformation. Die Initiative ging von den Einwohnern Ortas aus. Einflussreichster Unterstützer in den Anfangsjahren war der Bischof von Novara, Carlo Bascapè. Seine Gesichtszüge wurden dem Bischof von Assisi verliehen, dem Franziskus in einer Darstellung den Verzicht auf irdische Gü-

ter erklärt. Verdutzt nimmt der Bischof dies zur Kenntnis. Rund 200 Jahre dauerte es, bis der Heilige Berg vollendet war. Von der Spätrenaissance über Barock und Rokoko reicht die stilistische Entwicklung bis zum Klassizismus.

Der Spaziergang über den Sacro Monte von Orta verläuft unter uralten Bäumen, deren Schatten auch Menschen suchen, die sich nicht für das Innere der Kapellen interessieren. An jeder Station findet der Besucher eine in Renaissance-Ma-

die die Richtung zur nächsten, nummerierten Kapelle weist. Es sind zwar meist nur wenige Schritte, doch erfordert der Weg über das hügelige Gelände eine gewisse Mühe. Belohnt wird man nicht nur durch die Bilderfülle der Darstellungen, sondern auch durch die überwältigenden Ausblicke auf den Ortasee, die kleine Insel San Giulio und die umliegenden Bergketten.

Auch wenn manche Kapelle und manche Plastik dringend einer Restaurierung bedarf – Landschaft, Architektur und Kunst haben hier auf so überzeugende Weise zusammengefunden, dass die Unesco 2003 den Sacro Monte von Orta und acht weitere Berge im Piemont und der angrenzenden Lombardei zum Weltkulturerbe erklärte. In der Begründung wurde der große Einfluss des religiösen Programms betont.

Orta besitzt ein Alleinstellungsmerkmal. Es ist der einzige Sacro Monte, der sich ausschließlich einem Heiligen widmet. Die anderen Berge zeigen Szenen aus dem Leben Christi, so auch die älteste und größte Anlage, der Sacro Monte von Varallo, eine knappe Autostunde von Orta entfernt. Der Franziskaner Bernardino Caimi, ein früherer Wächter des Heiligen Grabes in Je-



▲ Der Franziskaner Bernardo Caimi (Skulptur rechts) begründete den Heiligen Berg von Varallo. Mit dem ersten Künstler, Gaudenzio Ferrari, bewacht er die 45 Kapellen mit über 800 Figuren, die die Besucher durch Gucklöcher betrachten können.

rusalem, hatte nach seiner Rückkehr 1486 den Entschluss gefasst, Stätten des Heiligen Landes nachzubauen und in ihnen die biblischen Geschehnisse zu erzählen. Den vielen, die die Reise nach Palästina nicht antreten konnten, sollte auf diese Weise eine Vorstellung geboten werden: eine echte Mammutaufgabe.

45 Kapellen mit über 800 Figuren und unzähligen Fresken sollten es am Ende, im 18. Jahrhundert, sein. Die Besucher finden effektvolle, wie auf einer Bühne arrangierte Szenen. Man fühlt sich als Betrachter, den kunstvolle Gitter vom stummen Theater trennen, regelrecht aufgefordert, sich in die dargestellten Geschichten konzentriert zu vertiefen. Nur einige runde Öffnungen im Gitter lenken den Blick. Bisweilen muss man auch knien, um Details besser erkennen zu können.

Um zwei Plätze gruppieren sich die wichtigsten Bauwerke des Sacro Monte von Varallo: die Piazza dei Tribunali mit den Häusern des Herodes und des Pilatus sowie die repräsentative Piazza della Basilica mit der großen Kirche, deren Fassade im 19. Jahrhundert angefügt wurde. An dieser Piazza liegt auch der Nachbau des Heiligen Grabes, das man nur in gebückter Haltung betreten kann. Er war das erste Gebäude auf dem Heiligen Berg.

Schutz vor Vandalismus

Eine der großartigsten und kunsthistorisch bedeutendsten Kapellen zeigt die Kreuzigung Christi. Sie ist als einzige durch dickes Glas gesichert. Man erfährt, dass die Sacri Monti nicht von Vandalismus verschont blieben. So seien immer wieder kleine Gegenstände durch die Gitteröffnungen auf die Skulpturen geworfen worden.

Gaudenzio Ferrari, der künstlerische Protagonist der frühen Phase in Varallo, schuf Skulpturen und Fresken, nicht nur die der „Kreuzigung“. Er war Meister der Massenszenen, die weniger andächtig als überwältigend wirkten – und diesen Effekt noch heute entfalten. Im Zuge der Gegenreformation wurde das theologische Programm dann eindeutiger gefasst.

Auch in Varallo hatte Carlo Bascapè seine Finger im Spiel, indem er den Künstlern präzise Vorgaben machte, wie etwas dargestellt werden sollte. So entstand am höchsten Punkt des Sacro Monte das „Neue Jerusalem“, das schon über dem Eingang angekündigt wird. Die in schneller Folge chronologisch gereihten Szenen wurden nicht mehr nur in eigens dafür errichteten Kapellen dargestellt, sondern in den Kopien biblischer Häuser. Bewegend ist etwa der Gang über die



▲ Auf dem Heiligen Berg von Varallo sind Herodes' und Pilatus' Häuser nachgebaut.



▲ Die älteste und größte Anlage, der Sacro Monte von Varallo, zeigt Szenen aus dem Leben Christi. Hier reicht Veronika Jesus das Schweißtüch. Fotos: Traub



▲ Franziskus wird gekrönt: Deckenfresko in der Heiligsprechungs-Kapelle.

Treppe im Haus des Pilatus, die Scala Sancta, zur Ecce-Homo-Darstellung.

Trotz ihrer langen Entstehungsphasen, die zu künstlerisch vielschichtigen Panoramen geführt haben, vermögen die oberitalienischen Sacri Monti noch heute mit ihren überreichen Erzählungen und der künstlerischen Qualität ihrer Darstellungen in den Bann zu ziehen. Die Lebendigkeit der realitätsnah gestalteten wirkt noch immer. In Orta hatte man Einheimische als Modelle für die Vertreter des Volkes ausgesucht. Die Drastik, etwa im „Bethlehemitischen Kindermord“, berührt auch heute. Und wer das

Pferd entdeckt, das zur Hälfte Skulptur, zur Hälfte Fresko ist, oder den Jungen, der einem kess entgegenblickt und nicht zum verurteilten Jesus, der wird auch heutzutage verblüfft sein. Ulrich Traub

Information

Neben Orta und Varallo gehören die Sacri Monti von Belmonte, Crea, Domodossola, Ghiffa, Oropa, Ossuccio und Varese zum Welterbe. Infos: www.sacri-monti.net oder www.sacri-monti.com.

Kaufgesuche

Wir kaufen
Wohnmobile + Wohnwagen
03944-36160, www.wm-aw.de Fa.

Verschiedenes

Schmalfilm & Video auf DVD
Super8, Normal8, Doppel8
Alle Formate VHS, Hi8, MiniDV
www.filme-sichern.de · 08458 / 38 14 75

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Modeprospekt mit Bestellkarte „MADELEINE-Katalog“ von MADELEINE, Fürth. Einem Teil dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von Renovabis, Freising. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Vom Tinnitus verfolgt?



- Gezielte Nährstoffversorgung für das Innenohr
- Duo-Kombination mit Tablette und Kapsel
- Bei akuten und chronischen Beschwerden
- Rezeptfrei in der Apotheke erhältlich



Zur Langzeiteinnahme
Sonosan® Duo-Kombination
mit 120 Tabletten / 120 Kapseln
PZN 07787368

Sonosan® ist ein diätetisches Lebensmittel für besondere medizinische Zwecke (bilanzierte Diät) zur diätetischen Behandlung von Funktionsstörungen des Innenohrs, insbesondere bei Hörsturz und Tinnitus. · SanimaMed Europe Health S.r.l. Verbraucherservice · Postfach 17 03 76 · 53029 Bonn

www.sonosan.de



▲ Eine Porträtaufnahme der Zarenfamilie aus dem Jahr 1913.

Foto: imago

Vor 100 Jahren

Lenins Königsmord

Die Bolschewiki exekutieren die russische Zarenfamilie

Die Villa Ipatjew in Jekaterinburg in der Nacht zum 17. Juli 1918: Ohne jede Vorwarnung ließen die Wachen die Mitglieder der einst mächtigsten Familie Russlands aus den Betten holen: Zar Nikolaus II., seine Gattin und seine Kinder sollten sich im Keller versammeln, zu ihrer eigenen Sicherheit wegen der nahenden Kämpfe.

Längst vergessen war zu diesem Zeitpunkt die erste Phase nach Nikolaus' Abdankung im Zuge der Februarrevolution 1917: Zunächst durften die Romanows ihren Hausarrest im luxuriösen Palast Zarskoje Selo verbringen. Befreit von der Regierungsverantwortung machte Nikolaus einen geradezu glücklichen Eindruck. Er spielte Tennis, betrieb Gartenarbeit und hoffte auf eine Zuflucht in England bei den Windsors. Doch stattdessen ging es nach Sibirien, zunächst zur Internierung nach Tobolsk.

Die für ihren Fanatismus berüchtigten Bolschewiki in der Region Jekaterinburg hätten die Romanows am liebsten auf der Stelle umgebracht. Doch Lenin und Trotzki planten, den Zaren in einem Schauprozess abzuurteilen, wobei sich Trotzki als Chefankläger zu inszenieren gedachte. Im April 1918 befand sich die Zarenfamilie bereits im Zug nach Moskau. Im letzten Moment wurde der Prozess abgeblasen.

In ihrem neuen Gefängnis, dem Ipatjew-Haus in Jekaterinburg, lebte die Familie komplett isoliert und unter quälender Ungewissheit, schikaniert von Geheimpolizisten unter dem Befehl des sadistischen Jakow Jurowski. Anfang Juli 1918 genehmigte Lenin persönlich die Exekution. Antibol-

schewistische „weiße“ Truppen belagerten inzwischen Jekaterinburg, und nichts fürchteten die Bolschewiki mehr als eine Befreiungsaktion und eine Rückkehr des Zaren als Galionsfigur der Gegenrevolution.

So fanden sich in jener Nacht des 17. Juli Nikolaus, seine deutsche Frau Alexandra, ihre Töchter Maria, Olga, Tatjana und Anastasia, der schwerkranke Thronfolger Alexei sowie vier Bedienstete in einem engen Kellerraum wieder, wartend auf den Weitertransport zu einem sicheren Ort. Zunächst sollte noch ein Familienfoto geschossen werden, behauptete Jurowski, um zu beweisen, dass niemand geflohen sei. Dann traten sieben Wachen herein – und eröffneten das Feuer, zunächst auf Nikolaus, Alexandra und Olga, die sofort starben.

Im Wald verscharrt

Als sich der Pulverdampf gelegt hatte, stellte sich heraus, dass die anderen Zarenkinder noch lebten: Der in ihre Kleidung eingenähte Juwelschmuck wirkte wie kugelsichere Westen. Mit Kopfschüssen und Bajonettstichen vollendeten die Mörder ihr Werk und verscharrten die Leichen im Wald.

Das Hauptgrab wurde 1979 entdeckt, aber erst 1991 wurden die neun Leichen dort exhumiert und 1998 in der Sankt Petersburger Peter-und-Pauls-Kathedrale bestattet. Die sterblichen Überreste von Alexei und Maria wurden sogar erst 2007 entdeckt, eine erschütternde Erinnerung an das blutige Ende der 300-jährigen Romanow-Herrschaft über Russland.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

15. Juli Bonaventura

General John J. Pershing (* 13. September 1860; Foto: gem) starb vor 70 Jahren. Im Ersten Weltkrieg war er Oberbefehlshaber der US-Truppen. Neben George Washington ist er der einzige Offizier, dem die Vereinigten Staaten ehrenhalber den Rang eines „General of the Armies of the United States“ verliehen haben.



tion“: Vor 100 Jahren kam Nelson Mandela zur Welt. 1964 wurde er wegen angeblichen Terrorismus zu lebenslanger Haft verurteilt, 1990 kam er frei. Vier Jahre später wurde er zum ersten schwarzen Präsidenten Südafrikas gewählt. Mandela starb am 5. Dezember 2013.

19. Juli Stilla

Britische und US-amerikanische Flugzeuge bombardierten vor 75 Jahren im Zweiten Weltkrieg erstmals Rom. Betroffen war besonders das San-Lorenzo-Viertel im Osten der Stadt. Rund 1500 Menschen kamen ums Leben. Papst Pius XII. fuhr sofort an den Unglücksort und spendete den Überlebenden Trost.

20. Juli Elias, Margareta von Antiochien

Der erste Teil von Leo Tolstois „Krieg und Frieden“ erschien vor 150 Jahren. Der während der napoleonischen Kriege spielende Roman ist eines der bekanntesten Werke der Weltliteratur. Grundlage von „Krieg und Frieden“ ist Tolstois Geschichtstheorie: Er sah im Volk und in Individuen, nicht in Führern oder Eliten, die treibende Kraft der Geschichte.

21. Juli Daniel, Laurentius von Brindisi

Vor 125 Jahren wurde der Schriftsteller Hans Fallada geboren. Seine Werke handeln meist von den schwierigen Lebensumständen der „kleinen Leute“. Falladas eigenes Leben war von diversen Alkoholexzessen geprägt. Er starb am 5. Februar 1947.

Zusammengestellt von M. Altmann

16. Juli Carmen, Irmgard

Er gilt als einer der größten Geigenvirtuosen der Gegenwart: Der israelische Violinist und Dirigent Pinchas Zukerman feiert 70. Geburtstag. Seinen großen Durchbruch feierte er Anfang der 1970er Jahre. Zweimal wurde er bislang mit dem „Grammy“ ausgezeichnet.

17. Juli Alexius, Marina

Vor 20 Jahren ereignete sich im obersteirischen Lassing ein Grubenunglück. Ein Bergmann wurde dabei verschüttet. Nachdem ein zehnköpfiger Rettungstrupp in den Berg eingefahren war, ließ ein weiterer Schlammeinbruch die Grube implodieren – das Todesurteil für die Mannschaft (Foto unten). Der zuvor verschüttete Georg Hainzl wurde neun Tage später lebend geborgen.

18. Juli Arnold, Arnulf

Kämpfer gegen die Apartheid, Versöhner, Vater der „Regenbogenna-



▲ Die Leichen der Rettungsmannschafts-Mitglieder konnten nie geborgen werden. Am Unglücksort erinnern zehn Grabplatten an sie. Foto: imago/Roland Mühlanger

SAMSTAG 14.7.

▼ Fernsehen

- ☉ 18.45 MDR: **Glaubwürdig.** René Paul restauriert in seiner Freizeit kostenlos Orgeln, die vom Verfall bedroht sind.
- 20.15 3sat: **Ingmar Bergman – Herr der Dämonen.** Doku zum 100. Geburtstag des verstorbenen schwedischen Regisseurs, D 2018.

▼ Radio

- 6.20 DKultur: **Wort zum Tage.** Guido Erbrich (kath.).
- 16.30 Horeb: **Kurs 0.** „Verstehst du auch, was du liest?“ (Apg 8,30). Biblische Spiritualität und Hermeneutik.

SONNTAG 15.7.

▼ Fernsehen

- ☉ 9.30 ZDF: **Evangelischer Gottesdienst** aus der Friedenskirche in Kehl zum Gedenken an das Ende des Ersten Weltkriegs.
- 14.00 Phoenix: **Die Deutschen.** Otto und das Reich. Im Anschluss drei weitere Folgen der Dokureihe: Heinrich und der Papst, Barbarossa und der Löwe, Luther und die Nation.
- 20.15 RTL2: **Mamma Mia!** Musical mit den Hits von Abba, USA 2008.

▼ Radio

- 8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen.** Anders leben. Auszeit auf dem Bergbauernhof. Von Gisela Püttker (kath.).
- 10.00 Horeb: **Festmesse zum Großen Gebetstag** aus der Gebetsstätte Marienfried in Pfaffenhofen a.d. Roth, Bistum Augsburg. Zelebrant: Pater Karl Wallner.

MONTAG 16.7.

▼ Fernsehen

- ☉ 22.40 ARD: **Der Pflegeaufstand.** Pflegegesetzgebung in der Kritik. Doku.
- ☉ 00.10 ZDF: **Die Flucht.** Cabir, der meint, auf seiner Flucht aus Syrien einen Mann getötet zu haben, verliebt sich unwissend in dessen Frau. Drama.

▼ Radio

- 6.35 DLF: **Morgenandacht.** Generalvikar Gerhard Stanke, Fulda (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 21. Juli.
- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Soziale Stadt oder Gettoplan? Die Krise von Großwohnsiedlungen. Feature.

DIENSTAG 17.7.

▼ Fernsehen

- ☉ 20.15 ZDF: **Supermächte.** Angst vor China? Teil eins von drei. Dokureihe.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Was gesund ist, bestimmt Bill Gates. Die Weltgesundheitsorganisation am Bettelstab.

MITTWOCH 18.7.

▼ Fernsehen

- 20.15 Kabel 1: **Cool Runnings – Dabei sein ist alles.** Ex-Bob-Legende Irv soll aus vier Jamaikanern, die noch nie Schnee gesehen haben, ein Bob-Team für Olympia machen. Komödie, USA 1993.

▼ Radio

- 20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Bede Griffith – Guru, Mönch und Mystiker. Wie ein Benediktiner zur Brücke zwischen Hindus und Christen wurde. Von Corinna Mühlstedt.

DONNERSTAG 19.7.

▼ Fernsehen

- 20.15 Arte: **Gladbeck.** Im nordrhein-westfälischen Gladbeck überfallen zwei Männer eine Bank. Mit Geiseln fliehen sie quer durch Deutschland – stets verfolgt von den Medien. Drama, D 2018. Teil zwei eine Woche später.

☉ 23.10 WDR:

Verlassen! Bin ich nicht mehr liebenswert? Doku.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Orthese, Prothese, Exoskelett. Technik für den Körper.

FREITAG 20.7.

▼ Fernsehen

- ☉ 20.15 BR: **Die Bergpolizei.** Start der Krimiserie mit Terence Hill, It 2012.

▼ Radio

- 13.05 DKultur: **Länderreport.** Über 1000 Kilometer Kulturgeschichte. Die Straße der Romanik in Sachsen-Anhalt.
- 15.00 DKultur: **Kakadu. Entdeckertag für Kinder.** Der Boden unter unseren Füßen. Das Element Erde. Von Kati Obermann.

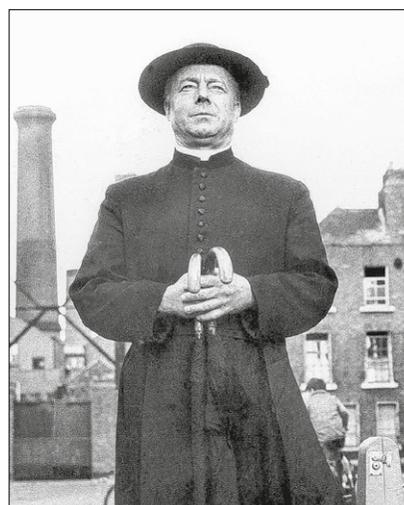
☉: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Für Freiheit und Gerechtigkeit

Südafrika in den 1940ern: Der junge, charismatische Anwalt Nelson Mandela (Idris Elba, Foto: ARD Degeto/Senator Filmverleih) will nicht mehr hinnehmen, dass für Schwarze andere Rechte gelten als für Weiße. Um gegen das Apartheidsystem zu kämpfen, schließt er sich dem Afrikanischen Nationalkongress an. Sein Talent als Redner macht ihn zu einem der Wortführer der Protestbewegung. Als weiße Sicherheitskräfte 1960 in Sharpsville friedliche Demonstranten erschießen, bricht Mandela mit der bisherigen Strategie des gewaltlosen Widerstands. Auf sein Konto gehen Sabotageakte, die das Regime schwächen sollen. Mandela wird zum meistgesuchten Mann des Landes: „Mandela – Der lange Weg zur Freiheit“ (ARD, 17.7., 22.45 Uhr).



Vor Pfarrer Brown ist kein Täter sicher

Pater Brown (Heinz Rühmann, Foto: ZDF/SWR) ist für den Bischof „Das schwarze Schaf“ (3sat, 15.7., 17.10 Uhr) in seiner Herde. Immer wieder betätigt sich der irische Pfarrer als Detektiv, statt sich auf die Seelsorge zu konzentrieren. So versetzt der Bischof Pater Brown kurzerhand in eine Gemeinde, in der das letzte Verbrechen – ein simpler Fahrraddiebstahl – vor acht Monaten geschah. Kaum hat Brown jedoch seine Antrittsbesuche gemacht, geschieht ein heimtückischer Mord. Obwohl er keine Lust hat, erneut strafversetzt zu werden, beginnt der Pfarrer nachzuforschen. Die Fortsetzung „Er kann's nicht lassen“ folgt direkt im Anschluss.

Wenn das Leben auf Eis liegt

Erst seit wenigen Jahren sind Angststörungen als eigenständige Krankheit anerkannt. Die „37 Grad“-Reportage „Nur keine Panik – Leben mit Angststörungen“ (ZDF, 17.7., 22.15 Uhr) zeigt, wie Betroffene und Angehörige damit leben. Angstpatienten kämpfen oft einen harten und beschwerlichen Kampf gegen ihre Krankheit. Die Reportage begleitet drei Betroffene: Sänger Nicholas, der eines Tages nicht mehr auf die Bühne gehen konnte, die 50-jährige Jeanette, die trotz großer Anstrengungen ohne Begleitung keinen Schritt aus dem Haus machen kann, und Ehefrau und Mutter Petra, die Autolärm und Menschenansammlungen in Panik versetzen.

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv, Satellit Astra: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Erzählung

Miriam knipste das Licht an und schaute auf die Uhr. Es war erst ein Uhr. Sie glaubte, noch keinen Augenblick geschlafen zu haben in dieser letzten Nacht vor ihrer Rückreise. Zwischen den zugezogenen Vorhängen schimmerte die fahle Dämmerung der nordischen Sommernacht als hell erleuchteter Streifen, fast silbrig.

Am Abend hatte Miriam lange auf dem Balkon ihres Hotelzimmers gegessen und auf den friedlich daliegenden See geschaut. Sie konnte gar nicht genug von dieser wunderbaren Natur bekommen. Obwohl sie das Lachen und die Stimmen der anderen Gäste vernahm, verspürte sie nicht den Wunsch hinunterzugehen. Immer wieder waren da die Gedanken an Robert: Dass ihre Beziehung nach so langer Zeit doch noch gescheitert war, ließ sie einfach nicht zur Ruhe kommen. Und sie musste an die Zeilen denken, die sie vor kurzem noch gelesen hat, dass man ein Problem oder eine Belastung überall mit hinnimmt.

Da sie keine Ruhe fand, zog sie sich an, verließ das Zimmer und ging hinaus auf einen von herrlichen Birken umsäumten Weg, der vom Hotel wegführte. Das silbrige Licht war sehr ungewohnt, aber schön. Die Nuancen der Grautöne, die wohltuende Stille dieser fast hellen Nacht, die Spiegelungen des friedlichen und



ruhigen Wassers vermitteln einen nicht in Worte zu kleidenden Eindruck, der sie zwischen Traum und Wirklichkeit schweben ließ.

Miriam ging gemächlichen Schrittes weiter und sah eine Gruppe von gut genährten und dickwolligen Schafen eng beieinander liegen, nur scheinbar schlafend, denn mehrere hoben neugierig den Kopf, als sie vorüberging. Auf der angrenzenden Wiese standen einige Pferde. Unter ihnen auch eine Stute, die ihr Fohlen bei sich hatte. Die Stute wieherte sanft und leise und trabte auf die Umzäunung zu.

Am Ufer stand eine kleine Holzblochhütte, aus deren Kamin leichter Rauch kräuselte. Nur wenige Schritte weiter sah Miriam einen Mann an der Böschung sitzen, der ihr den Rücken zuwandte, sich aber bei ihrem Näherkommen ruhig umdrehte, sie nett anblickte und etwas

sagte. Sie blieb verlegen lächelnd stehen und erwiderte: „Es tut mir leid, ich verstehe Sie nicht.“

Der Mann lud sie mit einer Geste zum Sitzen ein. Miriam zögerte erst, setzte sich dann aber doch und hielt einen gewissen Abstand ein. Er machte keinen weiteren Versuch, mit ihr zu sprechen. Sein ausgiebiges, ruhiges Schauen über den See wirkte dennoch nicht stumm oder gar fremd. Miriam sah in ihm einen Natur liebenden Menschen. Durch seine Anwesenheit war die nächtliche Landschaft plötzlich lebendiger. Zu Hause hätte sie sich in solch einer Situation unsicher gefühlt, vielleicht sogar ängstlich. Dies hier war anders, ganz anders. Es hatte etwas Selbstverständliches, fast schon Vertrautes.

Nach einer Weile stand der Mann auf und ging zur Hütte. Als er wiederkam, trug er ein ganz junges, rot

getigertes Kätzchen in der Hand, das wohligh schnurrte und das er auf Miriams Schoß setzte. Das Tier war warm und zutraulich. Es war angenehm, das samtweiche Fell zu streicheln, während der Mann ihr lächelnd zusah. So hatte sie Robert nie erlebt ... Nach einiger Zeit schlief das Kätzchen ein und Miriam reichte es dem Mann behutsam zurück. Ihre Hände berührten sich dabei kurz. Er hatte schöne und zarte Hände. Miriam sinnierte, was er wohl von Beruf sei – nach diesen Händen zu urteilen, wohl kein Arbeiter.

Später wurde der Himmel über den Bergen hinter dem See hell. Die Birken, die mit ihren weißen Rinden an das Haar einer Greisin denken ließen, rauschten stärker im kühlen Wind. Die Luft roch wie frische nasse Wäsche und die Vögel begannen zu zwitschern. Miriam stand auf – mit einem flüchtigen Verwundern, dass sie hier doch wohl lange Zeit gegessen und mit dem fremden Mann geschwiegen hatte. Auch er erhob sich, noch immer mit dem Kätzchen im Arm, das sich nun räkelte und seine Krallen in den Ärmel seines Pullovers bohrte. Sie lächelten sich zu. Miriam wandte sich ab und ging zum Hotel zurück. Als sie sich noch einmal umblickte, sah sie den Mann vor der Hütte stehen. Er sah ihr nach.

Gerd Wagner

Foto: Sarah C. / pixelio.de

Sudoku

4	3		7	9	1			
	7					1	4	3
8	5	1		4	2			6
1			6		2	9		
6	2		9		5	1	8	
	9	7			8	3	6	4
7			1	8		6		
3		5	6			4	8	9
9		8	5	3	4		2	

Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 27.

3		8			2			4
9		2	4		1			
					5	3	6	2
	3	1		9	7			
	9	6		1				2
	2			5		7	9	
			7			6		8
		5	1					4
4	8	3						7



Fotos: Ansgar Koreng, Arnoldius/ beide Wikimedia Commons. Lizenziert unter CC BY-SA 3.0 DE (https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/legalcode.de)



Hingesehen

Die mehr als 412 000 Katholiken des Erzbistums Berlin erhalten eine neue Kathedrale auf Zeit. Ab 1. September wird die Kirche Sankt Joseph (Foto) im Stadtteil Wedding wegen Bauarbeiten an der Sankt-Hedwigs-Kathedrale als Bischofskirche genutzt.

Sankt Joseph ist eine neo-romanische Basilika mit Jugendstilelementen. Sie ist wie viele katholische Kirchen Berlins in die Häuserfront eingegliedert. Das Erzbistum wählte sie, weil sie zentral liegt, groß genug und mit öffentlichen Verkehrsmitteln gut erreichbar ist.

St. Hedwig wird voraussichtlich bis 2023 saniert. Ihre architektonische Besonderheit, eine rund acht Meter große Bodenöffnung im Zentrum des Kirchenraums, soll dabei geschlossen werden. KNA

Wirklich wahr

Das Aachener Domkapitel veranstaltet einen Wettbewerb um die Gestaltung eines neuen Kleides für das Gnadenbild im Dom. Bewerber können ihre Entwürfe und Modelle bis zum 27. September einsenden. Anlass sind die Feierlichkeiten zu „40 Jahre Unesco Welterbe Aachener Dom“. Die Preisverleihung ist für den 1. Februar geplant.

Ziel des Wettbewerbs ist es, Maria als eine Frau aus



dem Volk zu präsentieren, erläutert die Domschatzkammer. Bislang verfügt sie über 43 Festgewänder für das Gnadenbild. Das soll sich nun ändern, um Maria als Identifikationsfigur und Vermittlerin zwischen Gott und den Menschen darzustellen. Die Domschatzkammer wünscht sich daher ein modernes Kleid für den Alltag, das Maria als Mensch und Gegenüber zeige. KNA

Zahl der Woche

1 Mio.

Denkmäler gibt es ungefähr in Deutschland. In 63 Prozent der Fälle handelt es sich um Baudenkmäler, welche sich aus Einzelbau- und Gartendenkmälern sowie Denkmalbereichen (Ensembles) zusammensetzen, teilt das Statistische Bundesamt mit. Bodendenkmäler machen einen Anteil von 37 Prozent aus. 2016 waren mindestens 36 000 Personen mit denkmalpflegerischen Aufgaben betraut.

Denkmäler in Deutschland werden nicht einheitlich erfasst. Die aktuelle Zahl ist eine Momentaufnahme vom November 2017. Die Erhebung wurde im Rahmen des Projekts „Bundesweite Kulturstatistik“ veröffentlicht. Im Auftrag der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien sowie der Kultusministerkonferenz wurde ein Spartenbericht Baukultur, Denkmalschutz und Denkmalpflege erstellt, der das Europäische Kulturerbejahr 2018 begleitet. epd/KNA

Impressum

Neue Bildpost
gegründet: 1952

Verlagsanschrift:
Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller

Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion: Dr. Peter Paul
Bornhausen, Romana Kröling,
Simone Sitta, Nathalie Zapf

Redaktionelle Zuschriften:
Neue Bildpost, Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg,
Fax: 08 21/5 02 42-81
E-Mail: leser@bildpost.de
Homepage: www.bildpost.de

Nachrichten: Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: anzeigen@bildpost.de

Gültig ist zurzeit die
Anzeigenpreisliste Nr. 35
vom 1. 1. 2018.

Mediendesign und Marketing:
Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg



Leserservice und Vertrieb

Neue Bildpost,
Abonnenten-Service,
Postfach 11 19 20
86044 Augsburg

Tel.: 08 21/5 02 42-13 oder
08 21/5 02 42-53
Fax: 08 21/5 02 42-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreise:
Einzelverkaufspreis 1,90 Euro, bei Postzustellung Heftpreis 1,90 Euro (inkl. Zustellgebühr und MwSt.), Österreich: 1,90 Euro, übriges Ausland: 2,45 Euro, Luftpost 2,95 Euro.

Bestellungen direkt beim Abonnenten-Service. Abbestellungen nur schriftlich an den Abonnenten-Service; Kündigungsfrist lt. vertraglicher Vereinbarung bzw. nach Ablauf der Verpflichtungszeit sechs Wochen vor Quartalsende.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Wann wurde die Sankt-Hedwigs-Kathedrale in Berlin geweiht?

- A. 1289
- B. 1543
- C. 1773
- D. 1911

2. Welcher Seliger ist in dieser Kathedrale begraben?

- A. Bernhard Lichtenberg
- B. Alfred Delp
- C. Rupert Mayer
- D. Fritz Gerlich

Lösung: 1 2 A

Wie der Hahn zum Kirchturm fand

Ein Geflügel für Frühaufsteher und Prediger: Die Geschichte der christlichen Wetterfahne

Der Fels der Kirche, Petrus, weint, bereut die Schuld beim Hahnenschrei. So steht rasch vom Schlafe auf: Der Hahn weckt jeden, der noch träumt. Der Hahn bedrängt, die säumig sind, der Hahn klagt die Verleugner an“, heißt es in einem bekannten Hymnus des heiligen Ambrosius (gestorben 397). Geistlich betrachtet liegt es nahe, den Wetterhahn auf der Kirchturmspitze mit der Verleugnungsszene des heiligen Petrus in Verbindung zu bringen und sich beim Glockenschlag der eigenen, alltäglichen Gedankenlosigkeiten anzuklagen. In Glaubenssachen sollte man sich ohnehin nicht nach dem Wind drehen.

Zu dieser Auslegung würde passen, dass der Hahn allein auf frühchristlichen Sarkophagen und über Kirchtüren angebracht als Abkürzung für die ganze Petruszene erscheint – meistens auf einer Säule stehend dargestellt. Es gibt auch Beichtstühle, auf denen der Hahn als Sinnbild des Bereuens zu sehen ist. Doch das bitterliche Weinen Petri beim Hahnenschrei und die möglichst große Zerknirschung der Gläubigen ist nicht das vorherrschende Motiv für die Anbringung von Wetterhähnen auf Kirchtürmen gewesen. Der Hahn hat es nicht einmal wirklich zum Emblem des Apostelfürsten geschafft: Sein Attribut sind die Schlüssel des Himmelreichs (diese bilden sogar die Wetterfahne der Londoner Kirche St Peter upon Cornhill), während das Federvieh eher den heiligen Veit kennzeichnet – aber das ist eine andere Geschichte.

Prophetische Begabung

Hähne waren früher zu kostbar, um sie einfach aufzuessen. Vermutlich hielt man sie in ältester Zeit sogar für Hahnenkämpfe eher denn für Hühnerzucht. Wegen seiner Kampflust bis zur Selbstaufgabe und seines Fortpflanzungstriebes wurde der Hahn als Männlichkeitssymbol den Schwerenötern unter den antiken Gottheiten und Heroen beigesellt. Römische Legionäre, die Hahnenkämpfe außerordentlich schätzten, liebten ihn nicht nur für seinen Mut, sondern führten ihn als prophetisch begabtes Tier auf ihren Feldzügen mit und studierten sein Verhalten vor der Schlacht.

Auch das Buch Ijob (38,36) nennt den Hahn besonders einsichtig, das heißt in geheimnisvolle Kenntnisse eingeweiht, weil er den Tagesanbruch vorausahnt. Seine wichtigste Eigenschaft ist daher die Wachsamkeit und die Verlässlichkeit, mit der er noch vor jedem Morgengrauen den neuen Tag ankündigt.

Vogel des Lichts

Diese Wertschätzung hat sich zum Beispiel auch in Werken der jüdischen Mystik wie der Baruch-Apokalypse (um 100) niedergeschlagen: Der Flügelschlag des Hahns zum Tagesbeginn wird darin als ein Echo

auf den Flügelschlag der Seraphim vor dem Thron des Allmächtigen beschrieben.

Sein frühmorgendlicher Schrei machte aus dem Hahn in vorge-schichtlicher Zeit ein Emblem der Sonne und im antiken Rom einen Vogel des Lichts. Daran ließ sich in der alten Kirche mit Christus, dem „aufstrahlenden Licht aus der Höhe“ (Lk 1,78), anknüpfen. Der Hahn als Christussymbol erscheint ausdrücklich zum ersten Mal im „Lied zum Hahnenschrei“ des spätantiken christlichen Dichters Prudentius (um 400). Dämonen flüchten beim Hahnenschrei, weil

ihre Pflicht zu erfüllen, nämlich das Evangelium zu verkünden. „Hähne werden die heiligen Prediger genannt“, steht bei Eucherius von Lyon (gestorben um 450) zu lesen, einen „Hahn Gottes“ nennt Honorius von Autun (gestorben um 1150) den Priester.

Vom Kirchturm ruft der Hahn mittels der Glocken die säumigen Gläubigen zum morgendlichen Gotteslob herbei. Die Sünder fordert er auf, von ihrem finsternen Tun abzulassen.

Der älteste Wetterhahn

Gelegentlich ist zu lesen, die Päpste Gregor der Große im sechsten und Nikolaus I. im neunten Jahrhundert hätten die Anbringung von Wetterhähnen auf Kirchtürmen verfügt und dabei die Petrus-symbolik betont – für beides fehlen allerdings Belege. Den ältesten bekannten Wetterhahn ließ Bischof Rampertus von Brescia im Jahr 820 in Bronze gießen und auf dem Turm seiner Klostergründung, der heutigen Kirche San Faustino Maggiore, anbringen. Er wurde erst 1891 wieder abgenommen. Welches symbolisches Verständnis vom Hahn Bischof Rampert dabei leitete, ist aus der Zeit selbst nicht überliefert.

Auf dem berühmten Teppich von Bayeux, der in den 1070er Jahren entstand und etwas von der englischen Geschichte rekapituliert, ist ein Mann zu sehen, der einen Hahn aufs Dach der Abteikirche von Westminster anbringt. Offenbar handelt es sich hierbei um einen ironischen Fingerzeig auf den Kirchenbau, der sich allzu lange hingezogen hatte. Auch diesem Detail des Kunstwerks ist die sinnbildliche Intention nicht abzulesen.

Jedenfalls haben sich die Wetterhähne durchgesetzt – wenn nicht doch lieber der Kirchenpatron als Wetterfahne auf der Turmspitze erscheint wie der heilige Quirinus auf dem Neusser Münster, oder sein Attribut, wie ein Rost auf der Londoner Kirche St Lawrence Jewry.

Dass Wetterhähne auf evangelischen, auf katholischen Kirchen dagegen Kreuze angebracht wären, ist natürlich Unsinn. Das glauben in Norddeutschland nur diejenigen, die ihre Sicht aus dem Wohnzimmerfenster für eine Gesetzmäßigkeit halten. In Süddeutschland verhält es sich nämlich genau umgekehrt.

Peter Paul Bornhausen



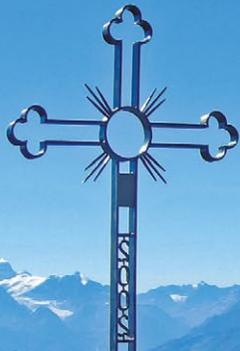
▲ Der älteste Wetterhahn der Welt: der Gallo di Ramperto von 820 im Museo di Santa Giulia in Brescia. Foto: gem

sie Christus fürchten. Der Hahn ruft das Ende der Nacht herbei, „die unsren richtungslosen Schritt hart an des Abgrunds Rand gebracht“. Wie der Hahn bei Tagesbeginn die Menschen aufweckt, so besiegt auch Christus die Nacht, die für Sünde und Tod steht, und erweckt zum Glauben und zum ewigen Leben. In dieser Dichtung steht der Hahn nicht so sehr für die Verleugnung und das Bereuen des Petrus, sondern markiert den Tagesanbruch als Stunde der Auferstehung Christi und nimmt auch das gleißende Tageslicht des Letzten Gerichts mahnend in den Blick.

Symbol der Wachsamkeit

Durchgesetzt hat sich der Hahn als Metapher für Licht und Wachsamkeit. Die Heilige Schrift bringt wie ein Hahnenschrei Licht in die Finsternis des Lebens, heißt es in der geistlichen Literatur seit Augustinus. Sein Ruf, der im Glockenklang zu erkennen ist, mahnt die Prediger,

obergeleit007_pixelio.de



Das Neue Testament ist im Alten verhüllt,
das Alte im Neuen enthüllt. Augustinus

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 15. Juli
*Wir sind zum Lob seiner Herrlichkeit
bestimmt. (Eph 1,12)*

Wem nützt das Lob? Menschen kann es motivieren und Freude für die anstehenden Tätigkeiten wecken. Aber was soll es bringen, Gott zu loben? Eine Präfation aus dem Messbuch gibt darauf Antwort: „Unser Lobpreis kann deine Größe nicht mehren, uns aber bringt er Segen und Heil.“

Montag, 16. Juli
*Bringt mir nicht länger sinnlose Gaben,
die mir ein Gräuel sind. (Jes 1,13)*

In Psalm 50 sagt Gott ausdrücklich, welche Gaben ihm gefallen. Dort heißt es: „Bring Gott als Opfer dein Lob und erfülle dem Höchsten deine Gelübde.“

Dienstag, 17. Juli
*Wenn einst in Tyrus und Sidon die
Wunder geschehen wären, die bei euch
geschehen sind – man hätte dort in Sack
und Asche Buße getan. (Mt 11,21)*

Bin ich offen für Gottes Wunder? Sehe ich sie, erkenne ich sie? Rechne ich überhaupt noch mit Gott, auch im eintönigsten Alltag?

Mittwoch, 18. Juli
Ja, Vater, so hat es dir gefallen. (Mt 11,26)

Noch einmal: Was kann der Mensch von sich aus geben oder tun, das Gott gefallen könnte, wenn Gott doch nur das Lob des Menschen will? Macht Gott dann alles andere an Stelle des Menschen vielleicht selbst? Gott bedarf des Menschen unbedingt als Mitarbeiter, auch wenn seine Pläne und Wege mitunter rätselhaft bleiben. „Allein ich glaube, dass die Nacht dereinst vor deinem Strahl wird tagen und meine Lippen preisend sagen: Der Herr hat alles wohl gemacht“ (Annette von Droste-Hülshoff).

Donnerstag, 19. Juli
*Herr, auf das Kommen deines Gerichts
vertrauen wir. (Jes 26,8)*

Wenn vom Gericht Gottes die Rede ist, tauchen in der Vorstellungswelt nicht weniger Menschen wohl vorwiegend düstere Bilder von Schreckensszenarien auf, wie sie in vielen Science-Fiction-Filmen zu sehen sind. Das Gericht Gottes aber hat vielmehr mit Korrektur zu tun. Es geht um ein endgültiges Ausgerichtetwerden auf Gott, auf die Quelle und das Ziel allen Daseins hin.

Freitag, 20. Juli
*Der Menschensohn ist Herr über den
Sabbat. (Mt 12,8)*

Da, wo im Judentum das Sabbatgebot seit mehreren tausend Jahren strikt eingehalten wird, sind enorme kulturelle Leistungen auf wissenschaftlichem, musikalischem und literarischem Gebiet entstanden. Das Frei-Sein für Gott am

Tag des Herrn, der nicht nur die sichtbare Welt, sondern alles Schöne und Gute geschaffen hat, ist wohl die Voraussetzung dafür, dass ein ganzes Volk diese Leistung erbringen konnte.

Samstag, 21. Juli
*Er verbot ihnen, in der Öffentlichkeit von
ihm zu reden. (Mt 12,16)*

Der heilige Benedikt betont in seiner Ordensregel, dass man beim vielen Reden der Sünde nicht entgeht. Auch bei zu vielem Reden über Gott kann man Gefahr laufen, ihn zu verfehlen. Menschliche Worte können sich Gott immer nur annähern, ihn aber niemals ganz fassen und erfassen. Deshalb könnte es förderlich sein, sich zur Abwechslung einmal Gott im Schweigen zu nähern.



Frater Gregor Schuller ist Benediktiner aus der Abtei Metten (Bistum Regensburg). Er studiert derzeit Theologie in Regensburg und ist im Kloster Organist und Kantor.

Ihr Geschenk
zur Firmung!

YOU! MAGAZIN

www.youmagazin.com

Begeisterung wecken – YOU! ist das katholische Magazin für Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren. YOU!Magazin spricht junge Menschen in ihrer Sprache an.

Orientierung geben – YOU!Magazin greift die Themen auf, die Jugendliche beschäftigen: Stars, Musik, Kino, Liebe, aber auch Fragen zum Glauben und zur Kirche.

Freude schenken – Verschenken Sie YOU! Das Magazin erscheint alle zwei Monate und kann als Einzelheft oder als Abonnement bezogen werden.



©grafikplusfoto – stock.adobe.com

Ja, ich verschenke YOU!Magazin

Bestellcoupon

YOU!Magazin wird mit der nächsten erreichbaren Nummer zugestellt.

- Einzelheft 2,90 EUR
- Schnupperabo* 7,00 EUR
6 Monate, 3 Ausgaben
* nur für Neu-Abonnenten, verlängert sich nach Ablauf automatisch auf das Jahresabo zum Normalpreis
- Jahres-Abo* 14,70 EUR
12 Monate, 6 Ausgaben
* darüber hinaus bis auf Widerruf

Bitte schicken Sie YOU!Magazin an:

Name / Vorname Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Bitte schicken Sie die Rechnung an:

Name des Auftraggebers Straße / Hausnummer

PLZ / Ort E-Mail

IBAN BIC

Zahlung per Bankeinzug gegen Rechnung

Datum Unterschrift

Bitte ausfüllen und einsenden an:

Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice,
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg, Telefon 0821/50242-53,
Telefax 0821/50242-80, E-mail: info@youmagazin.com